OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

49. Jahrgang 1995 Heft 4

Herausgegeben vom Institut für Volkskultur

Roman Sandgruber
Heimat - Geschichte und Aktualität eines Begriffes 287

Gerhart Marckhgott
Zeitgeschichte und Heimatforschung 300

Michael John
Fremde Heimat Oberösterreich: Die italienischen Ziegelarbeiter – ein vergessenes Erbe der Monarchie 310

Georg Wacha
Linz unter Maximilian I. (2)
Humanisten und Künstler in Linz 322

Arnold Blöchl
Anton Ritter von Spaun - ein Pionier der Volkskultur und Volksmusik 359

Otto Kampmüller
Die Ottensheimer Überfuhr zu Kriegsende 1945 370

Ludwig Windtner
95 Jahre Amateurfotografie in Oberösterreich 384

Ein „Nachruf" auf die Heimatpflege - Dietmar Assmann 399

Schwanthaler-Krippen - Sieglinde Baumgartner 401

30 Jahre OÖ. Landesausstellungen und was davon bleibt - Erwin Garstenauer 404

Die Baumeister und Stukkateure von Ried im Traunkreis - Friedrich Thoma 405

„Der alte Angriff auf die neue Stadt" - Stefan Lueginger 408

Volkskultur aktuell 410

Buchbesprechungen 412

Linz unter Maximilian I. (2)

Humanisten und Künstler in Linz

Von Georg Wacha

Die Dichter und Humanisten

In der Zeit Kaiser Friedrichs III. und dessen kurzer Residenz in der Hauptstadt des Landes ob der Enns war Linz auch Zufluchtsort für die nördlich der Alpen lebenden Humanisten. In Anwesenheit einer venezianischen Gesandtschaft krönte der Kaiser am 20. Juli 1492 den Dichter Delius im Linzer Schloß zum Poeten. Es ist nicht ganz sicher, um welche Persönlichkeit es sich dabei gehandelt hat.[1] Vermutlich war es der Humanist Salemnius Delius, der in Krakau mit Konrad Celtis in Verbindung getreten war und auch ein dichterisches Werk verfaßt hatte, in dem er Friedrich III. feierte, in Betracht kommt aber auch der Dichter Delius Volscus, der an Dr. Fuchsmagen (von dem noch zu sprechen sein wird) Verse richtete.

Die Krönung von Dichtern im Mittelalter und in der Renaissance wurde in der Regel nicht als Siegerpreis – etwa wie in der Antike beim Dichterwettstreit zu Delphi –, sondern als Ehrung für einen einzigen Dichter vorgenommen. Die berühmteste Dichterkrönung war die Petrarcas auf dem Kapitol 1341, dieser bestand auf die Krönung mit einem Lorbeer, erhielt daneben einen Talar sowie ein Diplom und wurde zum römischen Bürger und Magister ernannt. Im 15. Jahrhundert erreichte dieser Brauch auch die Gebiete nördlich der Alpen: Friedrich III. krönte erstmals auf deutschem Boden Enea Silvio Piccolomini (den späteren Papst Pius II.) 1442 in Frankfurt zum Dichter, 1487 zu Nürnberg Konrad Celtis.[2] Im Zeitalter des Humanismus gab es solche Auszeichnungen nur für Dichter in lateinischer Sprache, meist solche, die aus Italien stammten, die Herkunft aus den österreichischen Besitzungen in Venezien oder Friaul war oft das Bindeglied.[3]

In einer langen Streitsache der Stadt Augsburg gegen Bischof und Domkapitel war *Konrad Peutinger* als junger Stadtschreiber nach Rom geschickt worden, er hielt sich im November und Dezember 1491 am Hof in Linz auf, vermutlich, um dem Kaiser von dem – für die Stadt Augsburg schlechten – Ausgang des Prozesses vor der Rota zu berichten. Im Jahre 1493 war der Humanist wohl Teilnehmer einer vom Augsburger Bürgermeister Hans Langenmantel geführten

[1] Über die Dichterkrönung Delius' s. Justus Schmidt, Linzer Kunstchronik 2, Linz 1951, S. 13, ders., Lateinisches Linz, in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung (= MIÖG) 60, 1952, S. 208.

[2] J. B. Trapp, Dichterkrönung, in: Lexikon des Mittelalters (= LexMA) 3, München und Zürich 1986, Sp. 975–977.

[3] Rainer Weißengruber, Von den Anfängen zum Barock, in: Helga Ebner – Jakob Ebner – Rainer Weißengruber, Literatur in Linz. Eine Literaturgeschichte (Linzer Forschungen 4), Linz 1991, S. 38.

Gesandtschaft zu den feierlichen Exequien für Friedrich III. in St. Stephan.[4]

Daß bei einem undatierten Brief Peutingers an den Rat von Augsburg „Lintz pfarrhof" angegeben ist, kann sich auf eine Art Postlageradresse, auf die geplante Rückreise über Linz und dort zu nehmendes Quartier, aber auch auf Verbindung zu dem damaligen Stadtpfarrer beziehen. Von Georg Schrettel, der – von Maximilian gefördert – 1494 in Linz diese Stelle innehatte, war schon bei den Auseinandersetzungen um das Urfahr die Rede, von humanistischen Neigungen dieses kaiserlichen Rates und Advokaten (wie er genannt wird) ist wenig bekannt.[5] Bernhard Perger nennt ihn in einem Brief an Johannes Reuchlin als „Lizentiaten Georg Schrötel", dem er nach Linz schreiben wolle, „damit auch er sich Deinen [Reuchlins] Wünschen in Sachen Deines gräflichen Herrn [Graf Eberhard im Barte von Württemberg] an unserem kaiserlichen Hof recht aufmerksam erweise."[6] Darauf wird gleich ausführlicher zurückzukommen sein.

Der kaiserliche Sekretär *Johann Krachenberger* (Gracchus Pierius)[7] zog in Linz erste Fäden zwischen Petrus Bonomus, Johannes Reuchlin und Konrad Celtis.[8]

Von Celtis wird im nächsten Abschnitt noch ausführlicher zu sprechen sein. Der Humanist *Bernhard Perger* war seit 1486 in der kaiserlichen Kanzlei tätig, seit 1491 Superintendent der Wiener Universität.

Sein Hauptwerk, das „Introductorium artis grammaticae", 1479 entstanden, war die erste lateinische Grammatik eines deutschen Humanisten, die mit den überkommenen mittelalterlichen Lehrbüchern brach und sowohl sachlich als auch methodisch eine neue Grundlage für das Erlernen des Lateins schuf.

1482 übergab er Friedrich III. einen astrologischen Kalender für die Jahre bis 1500, hielt 1493 eine Totenrede auf den Kaiser.[9] Perger hielt sich häufig in Linz auf. Er besaß hier ein eigenes Haus in der Altstadt und verwahrte in seiner Wohnung eine Bibliothek griechischer und

[4] Konrad Peutingers Briefwechsel, hg. Erich König (Veröffentlichungen der Kommission für Erforschung der Geschichte der Reformation und Gegenreformation, Humanisten-Briefe 1), München 1923, S. 1–16, n. 1 ff., n. 5.

[5] Ludwig Rumpl, Die frühen Stadtpfarrer (1240–1552), in: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1966, S. 11–59, bes. S. 28. Vom Linzer Stadtschreiber Hans Hittinger, tätig 1490–1502, der ja eine Peutinger ähnliche Stelle bekleidete, weiß man persönlich nichts, Rumpl, Die Linzer Stadtschreiber, ebd. 1967, S. 249–317, bes. S. 259.

[6] Nach Konrad Schiffmann, Johannes Reuchlin in Linz. Eine historische Erzählung, Saarlouis 1914, S. 11. Der Brief Pergers vom 26. März 1492 siehe in Anm. 14.

[7] Zu Krachenperger Aschbach 2, S. 421 f., Anton Mayer, Wiens Buchdruckergeschichte 1, 1883, S. 160, Schmidt, Kchr. 2, S. 12, MIÖG 60, S. 208, Max Vancsa, Geschichte von Nieder- und Oberösterreich 2, S. 554.

[8] Über den Brief Krachenpergers an Celtis vom 13. April 1492, Linz, vgl. Gustav Bauch, Die Reception des Humanismus in Wien, Breslau 1903, S. 28, Anm. 3. Hans Rupprich, Der Briefwechsel des Konrad Celtis (Humanistenbriefe 3), München 1934, n. 28, S. 50–52.

[9] F. J. Worstbrock, Bernhard Perger von Stainz, VL (= Die deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon) 7, 1989, Sp. 404–408.

lateinischer Klassiker.[10] Wer sich um eine Lehrstelle an der Alma Mater Rudolphina bewarb, der mußte sich mit den einflußreichen Kreisen am Hof in Linz gutstellen. Wir werden noch hören, daß Celtis selbst im Jahr 1492 nach Linz fuhr, allerdings schon mit der Absicht, die Reise nach Wien fortzusetzen.

Zu einer zentralen Figur der Renaissancezeit im deutschsprachigen und auch im Linzer Raum sollte sich *Johannes Reuchlin* entwickeln. In Pforzheim am 22. Dezember 1455 geboren, kam er mit fünfzehn Jahren an die von Erzherzog Albrecht gegründete Universität Freiburg im Breisgau, begab sich 1473 ins Ausland: zuerst Paris, 1474/77 Basel, wo Sebastian Brandt sein Freund wird, er aber darüber entsetzt war, daß man dort den Unterricht in griechischer Sprache praktisch verboten hatte, da sich die Oströmer von der katholischen Kirche abgewandt hatten. Das mußte gerade jemanden, der seinen Namen als „Capnion" (von Capnos = Rauch, „Räuchlein") gräzisiert hatte, besonders treffen! 1482 reiste Reuchlin mit Graf Eberhard von Württemberg nach Italien und lernte damit das Land kennen, wo die Renaissance geboren wurde, wo der Humanismus nicht nur – wie in Mitteleuropa – in dichterischen und intellektuellen Leistungen manifest wurde, sondern auch Tiefenwirkung in Architektur und bildender Kunst zeigte,[11] 1486 erlebte Reuchlin in Frankfurt mit, wie Maximilian von den sieben Kurfürsten zum römischen König gewählt wurde, folgte diesem zur Krönung nach Aachen, kehrte aber 1490 nach Italien zurück.

Pico della Mirandola gibt ihm eine erste Einführung ins Hebräische.

Von großer Bedeutung für die Wissenschaft war das Zusammentreffen Reuchlins[12] mit dem Leibarzt Kaiser Friedrichs III., Jakob ben Jehiel Loans, in Linz.[13] Am 26. März 1492 hatte Bernhard Perger, „cancellarius Austriae" (österreichischer Kanzler), ein Empfehlungsschreiben für Reuchlin an den kaiserlichen Rat Johann Waldner geschickt und diesem zugleich Verfügung über seine Gemächer und seine Bibliothek in Linz

[10] Zu Perger ebenso Schmidt, Kchr. 2, S. 9, MIÖG 60, S. 208, Max Vancsa, Geschichte Nieder- und Oberösterreichs 2, 1927, S. 554, Hans Rupprich, Humanismus und Renaissance in den deutschen Städten und an den Universitäten (Deutsche Literatur, Reihe Humanismus 2), Leipzig 1935, S. 47 f. In dem in Anm. 14 zitierten Brief an Reuchlin heißt es, daß er einem Kanzleibeamten den Auftrag gegeben habe, Reuchlin seine eigene Wohnung anzuweisen, „darin wird Dir, was Du an lateinischer und griechischer Literatur wünschest, für die Zeit Deines Aufenthaltes in Linz zur Verfügung stehen. Mache nach Belieben davon Gebrauch. Laß mir aber etwas Griechisches aus Deiner Feder zurück, damit ich, auch wenn Du schon abgereist sein solltest, bei meiner Ankunft den Lehrer noch finde."

[11] Weißengruber bei Ebner – Ebner – Weißengruber (wie Anm. 3), S. 39 f. Über Italien siehe das Kapitel „Die Wiedergeburt der Antike: Mäzene und Manuskripte" bei Hellmut Diwald, Anspruch auf Mündigkeit (Propyläen, Geschichte Europas 1), Frankfurt – Berlin – Wien 1975, S. 133–165, wo auf die Bedeutung der „vita activa" hingewiesen wird, wonach Bibliophilie und Bauwerke Formen eines ständig zunehmenden Selbstbewußtseins waren, wo die Begriffe der Freiheit, „Humanitas und skeptische Vernunft" behandelt werden.

[12] S. Rohde, Reuchlin, LexMA 7, 4. Lieferung, 1994, Sp. 766–768.

[13] Im Sammelband über „Leibärzte" (Heilmittelwerke-Jahrbuch 1958), wo ich an der Redaktion mitwirken konnte, war eine eigene Abhandlung über diese wichtige Persönlichkeit geplant.

eingeräumt.[14] Im Spätsommer 1492 kam Johannes Reuchlin als Gesandter des Grafen Eberhard im Barte von Württemberg in diplomatischer Mission an den Kaiserhof.[15] Beim jüdischen Gelehrten Loans, einem bedeutenden Hebraisten, begann Reuchlin das Studium des Hebräischen und blieb bis Oktober 1492 in Linz, wobei ihm der Kaiser zum Abschied die Würde eines Pfalzgrafen verlieh. Er erhielt später noch Post von Franz Bonomus, der sich auch in der hebräischen Sprache ausbilden lassen wollte, von Johannes Krachenberger, der Reuchlin bat, einen griechischen Namen für ihn zu erfinden, von Johannes Fuchsmagen, der meinte, „Sephirot" gesehen und dadurch den Aberglauben des jüdischen Volkes erkannt zu haben. Reuchlin kehrte im März 1493 wieder in die Donaustadt zurück, um seine Studien fortzusetzen, und bezog wiederum Pergers Wohnung. Der Kaiser, nach der Fußamputation[16] geschwächt, schenkte ihm eine hebräische Handschrift des Alten Testaments mit über vierhundert Pergamentblättern. Reuchlin, der als erster deutscher Humanist wichtige Werke zur hebräischen Sprache und Altertumskunde veröffentlichte und so zum Vorbereiter der Bibelübersetzung Luthers wurde, verfaßte auch eine Grabschrift für Kaiser Friedrich III. in acht Distichen.[17] Jacob ben Jehiel Loans stand übrigens auch bei Maximilian I. in Gunst, der ihn in den Ritterstand erhob; er starb erst 1506.[18]

Max Brod hat diese Studien Reuchlins in Linz mit einer weltgeschichtlichen Wende verglichen: „In dem gleichen Jahr [1492] fuhr Christoph Columbus [laut Madariaga vermutlich jüdischer Abstammung] aus ... und entdeckte einen neuen Kontinent, der dann in viel späterer Zeit einer jüdischen Massenwanderung eine neue Zufluchtsstätte und eine

[14] Der Brief vom 26. März 1492, Wien, nach Johann Reuchlin, Clarorum virorum epistolae Latinae, Graecae et Hebraicae, variis temporibus missae ad Ioannem Reuchlin ..., 1558, p. 9f., Linzer Regesten (= LR) A 2/195, wo darauf hingewiesen wird, daß in der Ausgabe von Reuchlins Briefwechsel durch Ludwig Geiger, 1875, die Jahresangabe 1493 lautet; über Johann Waldner, Gerichtsschreiber beim Kammergericht, seit 1474 Protonotar, seit 1494 österreichischer Kanzler, siehe Frieden durch Recht, Mainz 1994, S. 87, n. 34.

[15] Zwischen Eberhard V. im Bart, seit 1495 Herzog von Württemberg († 1496), und seinem Neffen Eberhard II. war es durch einen Vertrag 1482 zur territorialen Einheit des Landes gekommen, im März 1496 trat dieser die Nachfolge an, wurde aber 1498 abgesetzt, siehe P.-J. Schuler und I. Eberl, LexMA 3, 1986, Sp. 1517ff.

[16] Georg Wacha, Die Fußamputation an Kaiser Friedrich III. zu Linz, in: HMW-(= Heilmittelwerke-)Jahrbuch, Wien 1956, S. 20–23 und Tafel VIII, Harry Kühnel, Mittelalterliche Heilkunde in Wien (Studien zur Geschichte der Universität Wien 5), Wien 1965, S. 99ff. und Abb. 9, Manfred Skopic, Die Beinamputation an Friedrich III. in Linz im Spiegel der Chirurgie seiner Zeit, in: Kaiser Friedrich III., Innovationen einer Zeitenwende (Katalog des Stadtmuseums Nordico 59), Linz 1993, S. 10–14, sowie Kaiser Friedrich III. und Meister Hans Seyff, ebenda S. 15–19 und Farbabb. Daher wird der in der vorvorigen Anmerkung zitierte Brief mit Pergers Bedauern, daß weder er noch Dr. Fuchsmagen ihren einstigen Mitschüler wiedersehen werden, ins Jahr 1493 verlegt.

[17] Zu Reuchlin vgl. Schmidt, Kchr. 3, S. 32f., Hans Rupprich, Die deutsche Literatur vom späten Mittelalter bis zum Barock (Geschichte der deutschen Literatur 4/1), München 1970, S. 531–541 (gemeinsam mit Krachenberger in Linz verfaßtes Gedicht 1492 an Konrad Celtis, Grabinschrift Friedrichs III., S. 536).

[18] Harry Kühnel, Die Leibärzte der Habsburger bis zum Tode Kaiser Friedrichs III., in: Mitteilungen des österreichischen Staatsarchivs 11, 1958, S. 23f.

verhältnismäßig ruhige Heimat darbieten sollte. Und in dem gleichen Jahr lernte zum erstenmal ein deutscher Gelehrter systematisch und gründlich das Hebräische – auch ein Entdecken eines ungeahnten Kontinents, eines geistigen Erbbesitzes von unübersehbaren Ausmaßen." Schon 1914 hatte Konrad Schiffmann in einer historischen Erzählung „Johannes Reuchlin in Linz" auf die Tragweite des Zusammentreffens im Kremsmünsterer Haus bzw. dessen Vorgängerbau hingewiesen.[19] Der Kabbalist Loans hatte ihn nicht nur in die Sprache, sondern auch in das Geheimwissen des Volkes Israel eingeweiht. Johannes Reuchlin war der Ansicht, daß Gott in hebräischer Zunge geredet habe und die hebräischen Buchstaben mit ihren Zahlenwerten von Gottes Finger geschrieben seien. Als guter Christ fühlte er sich darin bestärkt, daß die praktische Kabbala, die Sinnergründung über die Zahlenwerte biblischer Texte, eine von den Juden mißverstandene christlich-messianische Geheimlehre sei, die eine „stärkere Philosophie" beinhalte als die steril gewordene Scholastik. „Capnion vel De verbo mirifico", Reuchlins bereits 1494 in Basel im Druck erschienenes Werk, begründete die christliche Kabbalistik diesseits der Alpen. Sein Wunsch nach einer stärkeren Philosophie beflügelte auch seinen Schüler Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim, der eine mit dem Christentum zu vereinbarende okkulte Philosophie konzipierte und in „De occulta philosophia" das Standardwerk der Renaissancehermeneutik schuf, das die späteren magischen Schriften entscheidend beeinflußte. In dem zweiten großen Werk Reuchlins („De arte cabalistica" oder die Kunst der Kabbala), 1517 dem Mediceerpapst Leo X. gewidmet, ist in der Schlüsselgestalt des weisen Kabbalisten Simon unschwer Jakob ben Jehiel Loans zu erkennen.[20]

Paulus Amaltheus, der Friedrich III. in seiner Vaterstadt Pordenone (Portenau) 1489 mit einem Gedicht begrüßt hatte und zum Dank dafür zum Dichter gekrönt worden war, folgte dem Kaiser nach Linz, besang als Augenzeuge das Turnier, bei dem auch Maximilian selbst mitgekämpft hatte,[21] und hat auch (vielleicht noch in Linz) Verse auf die Ungarnzüge Maximilians von 1490 und 1491 verfaßt; dieser Kriegszug nach dem Tode des Ungarnkönigs Matthias Corvinus in Wien festigte wiederum die Bedeutung des Hauses Habsburg im Donauraum.[22] Paulus Amaltheus' Loblied

[19] Schiffmann, Reuchlin (s. Anm. 6), wieder abgedruckt bei Hanns Kreczi (Hg.), Bilder aus vergangenen Tagen (Linzer Reihe 1), Linz 1947. Der Hinweis auf Max Brod bei Adolf Adam, Linz, und die transmontane okkulte Philosophie, in: Oberösterreichischer Kulturbericht, 45. Jg., Folge 6, Juni 1991, S. 2 f., vgl. auch „Linzer Studien zur erlebten (spirituellen) Mathematik", Heft 1.

[20] Adam, a. a. O., S. 3, J. Maier, Kabbala. Lex MA 5, Sp. 847.

[21] Franz Gall, Das ritterliche Spiel zu Linz von 1489/1490, in: Kunstjahrbuch der Stadt Linz 1964, S. 91–99, bes. S. 98. Gall weist darauf hin, daß die in Amaltheus' Gedicht genannten Teilnehmer (u. a. Graf Anbold, Hans Reihenburg, Dissichius, Juaninus, Raumacher, Lamberg, Oberheimer) nur zum geringsten Teil in den Bildern des Münchner Turnierbüchleins (im Aufsatz abgebildet) belegt sind.

[22] Über den Ungarnfeldzug siehe den entsprechenden Abschnitt im Kapitel „Wiederherstellung der habsburgischen Macht im Osten" bei Hermann Wiesflecker, Kaiser Maximilian I., 1, Wien 1971, S. 288–296.

auf Linz[23] – als Einleitung zur Turnierbeschreibung von 1489/90 gewidmet dem Präfekten von Pordenone, Georg Hellecher – sei hier wiederholt:

Es erstreckt sich ein Land, an der Enns, von Bauern besiedelt,
Oberhalb von Pannonien, rings in sachte erhobnen
Hügeln geborgen, so manchem bekannt durch der eilenden Donau
Tosenden Strom, der seine Gewässer weitferner Mündung
Ins Euxinische Meer, dort anders mit Namen, dahinträgt.

Hart am Uferrande, umrauscht von den Wellen des Stromes,
Liegt die Stadt Linz, so nennt sie mit Namen der heimische Volksstamm
Seis daß mit Äckern wechselnd sie nachahmt das Fell des Hirschkalbs
Seis daß sie spähend mit ihrer Burg auch ähnelt dem Luchse[24]

Wie der kaiserliche Sekretär Krachenperger Konrad Celtis am 27. Februar 1493 aus Linz mitteilte, war Franciscus Bonomus, der Bruder des kaiserlichen Sekretärs Petrus Bonomus, für das geplante Lektorat in Poetik und Rhetorik in Wien in Aussicht genommen, man erwartete ihn jeden Tag in Linz.[25] Mit Unterstützung des todkranken Kaisers hatte aber Paulus Amaltheus – zwar im Streit mit der Fakultät in Wien[26] – dieses Lehramt angetreten; dieser versuchte sogleich nach Eintreffen der Nachricht von Friedrichs III. Tod in Wien durch ein Epicedion auf den toten Kaiser, das zugleich ein Loblied auf den Sohn war, die Unterstützung König Maximilians zu gewinnen.[27]

[23] In deutscher Übersetzung von Peter Müller abgedruckt bei Schmidt, Kchr. 3, S. 28, die lateinische Fassung bei Anton Zingerle, Beiträge zur Geschichte der Philologie 1, Innsbruck 1880, S. 11, Nr. 10. Über den Anfang des lateinischen Originals („Iam mihi Pipleos sit fas haurire liquores") siehe Alphons Lhotsky, Quellenkunde zur mittelalterlichen Geschichte Österreichs, 1963, S. 442.

[24] Paulus Amaltheus spielt hier auf die Ableitung des Ortsnamens Linz von „lynx" = Luchs an. Nach der Etymologie von Linde (Franz Stroh, Linz – nochmals namenskundlich, in: Jahrbuch der Stadt Linz 1953, S. 647 ff.) nimmt man jetzt die Herkunft von „biegsam, gekrümmt", also an der Flußkrümmung, an (Wilhelm Brandenstein, Der Ortsname Linz, in: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1960, S. 331 ff., Mayrhofer – Katzinger, Linzer Stadtgeschichte 1, S. 35).

[25] Rupprich, Briefwechsel Celtis', n. 61, S. 100–102, mit Hinweisen zu Franciscus (S. 270) und Peter Bonomus (S. 191); s. im Abschnitt Celtis.

[26] Joseph Ritter von Aschbach, Die Wiener Universität und ihre Humanisten im Zeitalter Kaiser Maximilians I. (Geschichte der Wiener Universität 2), Wien 1877, S. 49: „Um dieselbe Zeit kam ein anderer fahrender Dichter, der als poeta laureatus bezeichnet wird, nach Wien. Es war dieser der Minoriten-Mönch Magister Paulus Amaltheus aus Portenau in Friaul. Er wurde in die artistische Facultät aufgenommen und hatte gegen einen Jahresgehalt von fünfzig rheinischen Gulden täglich zwei Stunden über Poetik und Rhetorik Vorlesungen zu halten. Da er von seinen Scholaren kein Collegiengeld (Pastum) erheben durfte und der geringe Gehalt ihm für seine Leistungen nicht entsprechend schien, so verliess er schon nach wenigen Wochen (im Juli 1493) wieder die Universität. Die Facultät, welche ihn auf sein Ansuchen der übernommenen Verpflichtung enthoben und ihm als Abfindung ein angemessenes Viaticum zugewiesen hatte, war offenbar über den baldigen Abgang eines Docenten, dessen Vorträge für überflüssig gehalten wurden, sehr erfreut und zeigte grosse Befriedigung, seiner bald wieder ledig geworden zu sein." Vgl. Rupprich, Humanismus und Renaissance, S. 48.

[27] Zum Epicedion des Paulus Amaltheus vgl. Lhotsky, Quellenkunde, S. 441, Bauch, Reception, S. 37, Aschbach 2, S. 50, Anm. 2, Weißengruber bei Ebner – Ebner – Weißengruber (wie Anm. 3), S. 49 ff.

Amaltheus' Helfer war der Tiroler Humanist *Dr. Johannes Fuchsmagen*, eher ein Bildungsgenießer als ein Schöpfer (wie in Lhotsky[28] charakterisiert), aber der erste systematische Sammler von Inschriften, Münzen und Texten der Antike, von mittelalterlichen Chroniken und sonstigen Quellen. Fuchsmagen erwarb in Wien ein Haus (in der Seilergasse), das Mittelpunkt des humanistischen Kreises wurde, die Amtsgeschäfte für Friedrich III. und Maximilian führten ihn aber oft nach Linz. So war er 1492/93 am Kaiserhof in Linz, empfing und verabschiedete die venezianische Gesandtschaft,[29] überbrachte Maximilian eine Sendung von Erzherzog Sigmund,[30] als Mitglied des Regiments amtierte er 1493 in Wien, hielt sich aber ab 1501 – mit Unterbrechungen im Auftrag des Kaisers – bis zur Rückverlegung des Regiments 1510 in Linz auf. Hier hat er in vielem anregend auf Dichter, Geschichtsforscher und Literaten gewirkt, stand auch mit den humanistisch gebildeten Prälaten des Landes in Verbindung.[31] Quintus Aemilianus Cimbriacus aus Pordenone, 1489 von Maximilian zum Dichter gekrönt, hat ihm ein Gedicht gewidmet, Paulus Amaltheus ein Epigramm und eine Ode, Franciscus Niger,[32] Engelhardus Teutonicus, Henricus Eutycus und Jacobus Piso Gedichte, Konrad Celtis Gedichte und Epigramme, Petrus Bonomus mehrere Gedichte und ein Epitaph.

Fuchsmagen starb in Wien am 3. Mai 1510. Die Erinnerung an ihn hält der Bildteppich mit der Darstellung der Familie des hl. Leopold, eines der wenigen auf österreichischem Gebiet sich heute befindenden Erzeugnisse altflandrischer Wirkkunst,[33] aufrecht (Stift Heiligenkreuz).

[28] Lhotsky, Quellenkunde, S. 434ff. Fuchsmagen war schon 1492/93 unter Friedrich III. in Linz, siehe LR A 2/210, 216, 233, 234, das erste Gedicht Cuspinians (wo diese latinisierte Form des Namens verwendet wurde) war Dr. Fuchsmagen gewidmet, der in der zweiten Jahreshälfte 1492, vom Krankenlager des Kaisers kommend, in Wien eintraf, siehe Hans Ankwicz-Kleehoven, Der Wiener Humanist Johannes Cuspinian, Graz – Köln 1959, S. 10. Wie viele Persönlichkeiten um Maximilian wird auch Fuchsmagen bei Jan-Dirk Müller, Gedechtnus, Literatur und Hofgesellschaft um Maximilian I. (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur 2), München 1982, oft erwähnt (im Register fehlen allerdings E und F!).

[29] Weißengruber (wie Anm. 3), S. 26f., mit Abdruck der Linzer Chronik von Sint LR E 6, Reg. 207–215.

[30] Maximilian dankte am 2. Juli 1493 Erzherzog Sigmund von Tirol für Wildbret, Birnen und Mandeln, die Dr. Johann Fuchsmagen gebracht, siehe Victor von Kraus, Maximilians I. Beziehungen zu Sigmund von Tirol in den Jahren 1490–1496, Wien 1879, S. 53, n. 55.

[31] Vgl. den von Richard Newald publizierten Briefwechsel mit dem Kremsmünsterer Abt Johann I. Schreiner von 1507 bis 1509, Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines 81, 1926. Der Brief vom 10. Juli 1508 in der Ausstellung „Linz in der Geschichte Österreichs", Linz 1961, S. 50, n. 169.

[32] Ein Petrus Nigri OP, der 1481 vom Ordensgeneral die Erlaubnis erhalten hatte, Hebräisch zu lehren, reiste 1481 nach Buda, einem Ruf König Matthias Corvinus folgend, und starb dort 1483, siehe VL 6, Sp. 1009. Eine Verwandtschaft mit Franciscus Niger ist zwar nicht anzunehmen, doch gibt dies wieder einen Hinweis auf den Grund von Celtis' noch zu besprechender Reise nach Buda/Ofen.

[33] Die Charakterisierung des Bildteppichs nach Ankwicz, Der Gobelin des Doktor Fuchsmagen in Heiligenkreuz, in: Alt-Wiener Kalender für das Jahr 1924, S. 64ff., wiederholt bei Lhotsky, Quellenkunde, S. 435. Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien 2, Wien 1993, S. 431. Der Teppich (ÖKT 19, S. 114ff.) war auf der Innsbrucker Maximilian-Ausstellung 1969 zu sehen (Katalog Nr. 365, Abb. 67). Die Liste der verschiedenen Gedichte (nach Zingerle) bei Lhotsky, Quellenkunde, S. 442.



Wandteppich mit Darstellung des neben anderen Wallfahrern in der Leopoldskapelle knienden Johannes Fuchsmagen vor dem hl. Leopold (mit Kirchenmodell und Fahne), Tapisserie (Detail), Brüssel, vor 1499, Sammlungen des Zisterzienserstiftes Heiligenkreuz.

Noch ein Wort zu den späteren Schicksalen von Paulus Amaltheus: Gelegentlich eines späteren Aufenthaltes in Deutschland wurde er 1517 ermordet.

Unter den jungen Leuten, die sich in Wien um Amaltheus geschart hatten, war auch *Johannes Cuspinian*.[34] Er hat eine Anzahl von dessen Gedichten in einer Handschrift aufgezeichnet[35] und an zwei Stellen der Lebensbeschreibung Friedrichs III. in seinen „Caesares" poetische Werke von Paulus Amaltheus eingeschaltet. Cuspinian stammte aus Schweinfurt und wurde als Sohn des Bürgermeisters Hans Spießheimer dort 1473 geboren. Im Sommersemester 1490 ist er in Leipzig immatrikuliert, der deutschen Hochschule, an welcher der Humanismus am frühesten auftrat und am schnellsten Fuß fassen konnte. Aus der Feder seines damaligen Lehrers Matthaeus Lupinus Calidomius gibt es die Erzählung, wie Cuspinian, als „adolescens pene barbarus" (wohl 1488) hingekommen, schon nach drei Jahren eine bessere Fertigkeit im Gebrauch der lateinischen Sprache, sowohl in der gebundenen als auch in der freien Form, erlangt habe, daß er schließlich sogar seinen Lehrer hinter sich ließ. 1491 ging Cuspinian nach Würzburg, 1492 ist er in Wien. Er bezeichnet sich sofort als „poeta" und sucht Anschluß an die Wiener Humanistengemeinde. Erst im Wintersemester 1493/94 immatrikulierte er an der Universität, studierte aber vorher privat und gehörte wohl in dieser Zeit zum Kreis um Amaltheus. Das früheste bekannte Erzeugnis aus der Feder Cuspinians ist ein Gedicht zur Begrüßung des aus Ungarn heimkehrenden Mäzens der Wiener Humanisten, des oben besprochenen kaiserlichen Rates Dr. Fuchsmagen.[36] Erstmals verwendet er hier die latinisierte Namensform und bittet auch im Namen der befreundeten Dichter Cimbriacus, Amaltheus, Celtis und Balbus den Adressaten, also Fuchsmagen, sich als Beschützer der Musen zu erweisen. Es könnte sein, daß ein (heute verlorenes) Gedicht auf den Markgrafen Leopold – dessen Heiligsprechung erst 1485 erfolgt war[37] – den Anlaß dazu gab, daß bei der Leichenfeier für Friedrich III. am 7. Dezember 1493 Cuspinian aus den Händen Maximilians den Dichterlorbeer empfing.[38] Am 4. Juli 1494 ersuchte Cuspinian in der Fakultätssitzung, daß man ihm einen Raum für Lesungen „in poesi" zuweise; und als das Werk des Griechen Dionysius Alexandrinus in der lateinischen Übersetzung von Priscianus (das er wohl bei der Vorlesung heranzog) 1494 bei Winterburger in Wien im Druck erschien, da hat er es zu Widmungszwecken für seine Förderer ver-

[34] Ankwicz (s. Anm. 28) in der umfassenden Biographie.

[35] Jetzt Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek (= CVP), Cod. 3506. Ankwicz, ebenda, S. 9.

[36] Episodion Cuspiniani poetae ad magnificentissimum regium senatorem Jo. Fuchsmannum de *literis optime meritum ac musarum patronum*, siehe Documenta Cuspiniana, hg. von Hans Ankwicz von Kleehoven (Archiv für österreichische Geschichte 121/3), Wien 1957, n. 71, p. 88 f.

[37] Georg Wacha, Zur Ikonographie des heiligen Leopold, in: Adler 3 (XVII), 1953, S. 1–5 (über die abgeschlossene Vorbereitung zur Heiligsprechung 1483, das Celtis-Epigramm und die Leopolds-Reden der Universität), ders., Leopold III., der Heilige (Wissenschaftliche Schriftenreihe 12), St. Pölten – Wien 1975, S. 17 (Cuspinian); über das verschollene Gedicht in der Dissertation „Leopold der Heilige und Klosterneuburg", Wien 1949, S. 62, Anm. 5.

[38] Ankwicz (wie Anm. 28), S. 11.

wendet – den ersten von ihm herausgegebenen Druck „Liber hymnorum Prudencii", die Hymnen des frühchristlichen Dichters Aulus Prudentius, wohl im gleichen Jahr bei Winterberger erschienen, hat er dem königlichen Protonotar Johannes Krachenberger (Gracchus Pierius) als seinem „optimus patronus" gewidmet.[39]

Am 1. August 1494 kamen in der Winterburgischen Offizin die gesammelten Epigramme von Hieronymus Balbus – ein Venezianer, 1493 an der Universität Wien immatrikuliert – heraus, in denen die bekanntesten Namen des damaligen geistigen Wien in einer Form aufs Korn genommen wurden, die den Besungenen nicht immer zur Freude gereicht haben dürfte.[40] Balbus verschonte auch Cuspinian nicht mit seinem lasziven Spott und knüpfte an dessen Namen ein ziemlich ordinäres Wortspiel.

Als im April 1495 eine pestähnliche Epidemie in Wien ausbrach, da floh Cuspinian mit Famulus, Haushälterin und zehn Schülern nach Ybbs, begab sich im Juli – sicher über Linz – nach Heidelberg und kehrte erst 1496, wohl auch diesmal auf dem Wasserweg über Linz, zu seinen Vorlesungen nach Wien zurück. Seine Lehrtätigkeit, vielleicht in Vertretung des von der Artistenfakultät nicht geschätzten Hieronymus Balbus, dauerte höchstens bis zur Ankunft von Konrad Celtis, dann blieb er Mitglied der medizinischen Fakultät,[41] wirkte aber als Schulmeister von St. Stephan.

Unterbrechen wir in dieser Zeit um 1500 die Biographie Cuspinians – das Leben dieses Humanisten ist wohl am genauesten von allen in Österreich wirkenden Vertretern der neuen Geistesrichtung erforscht worden, ein Historiker hat ein volles Gelehrtenleben dafür aufgewendet[42] –, wir werden Cuspinian noch als Diplomat bei Verhandlungen für den Kaiser zu würdigen haben, und werfen wir einen Blick auf die Gelehrten, die sich nicht den neuen Idealen der Wiederbelebung der Antike hingegeben haben: Zur Zeit Friedrichs III. war dies Thomas Ebendorfer, in den Anfängen Maximilians *Ladislaus Sunthaym* (um 1440–1513),[43] der Verfasser der Kloster-

[39] Aschbach (wie Anm. 26) 2, S. 299, und Anm. 1, dazu Ankwicz (wie Anm. 28), S. 13 f., mit Anm. 48 und 49.

[40] Ankwicz, ebd., S. 14, und Anm. 51. Hieronymus Balbus verzichtete 1496 auf seine Lehrtätigkeit, Celtis wurde sein Nachfolger, siehe Rupprich, Humanismus und Renaissance, S. 48.

[41] Ein aus Oberösterreich stammender Gelehrter in ähnlicher Funktion soll hier erwähnt werden: Wilhelm Puelinger (Pullinger) aus Würting im Land ob der Enns († 1534), der als Humanist den Namen Polyhymnius (Polymnius) verwendete. Schon 1492 als Magister legens an der Wiener Universität widmete er sich dann medizinischen Studien, war zwischen 1503 und 1533 neunmal Dekan der medizinischen Fakultät, 1502 Rektor (er bewilligte, daß die Zöglinge des Collegium poetarum unter Celtis' Leitung in der Aula Komödien des Terentius und Plautus aufführen durften), war Mitglied der gelehrten Donaugesellschaft und wurde von Maximilian zum Leibarzt ernannt, war auch Geschichtsschreiber usw., s. Aschbach 2, S. 344 f.

[42] Über Hans Ankwicz-Kleehoven (1883–1962) s. den Nachruf von Donin in: Mitteilungen der Gesellschaft für vergleichende Kunstforschung in Wien 15, n. 2, Dezember 1962, S. 77 f., Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien 1, Wien 1992, S. 112 und S. 600 f.

[43] Fritz Eheim, Ladislaus Sunthaym, Ein Historiker aus dem Gelehrtenkreis um Maximilian I., MIÖG 67, 1959, S. 53–91, Wiesflecker 5, 1986, S. 362–365, Winfried Stelzer, Sunthaym (Sunthaim, Suntheim/er), Ladislaus, VL 9, 2. Lieferung, 1994, Sp. 537–542.

neuburger Tafeln[44] und erste von Maximilian mit genealogischen Nachforschungen beauftragte Historiker. Er verkehrte im Kreise der „Sodalitas litterarum Danubiana", sollte an der „Germania illustrata" Celtis' mitwirken, einer geographisch-geschichtlichen Landeskunde Deutschlands. Wegen seiner nüchternen historischen Grundhaltung, die allzu phantastische Stammbaumkonstruktionen ablehnte, wurde er wohl aus seiner führenden Stellung im „historischen Hofinstitut" – wie Eheim dies nennt[45] – durch Jakob Mennel verdrängt, blieb aber weiterhin in die Projekte Maximilians I. eingebunden. Im Kreis der Humanisten war Sunthaym durchaus akzeptiert, er nahm auch 1501 als „Ladissolaus, caesarius sacrificulus et historiographus" bei einer Zusammenkunft der „Germaniae doctissimi" in Linz teil.

Aventin (Johannes Turmayr, 1477–1534, seit 1498 in Wien immatrikuliert) berichtet in seiner „Germania illustrata" von diesem Treffen am Hofe Maximilians I. in Linz: Es sei zwischen dem Italiener Franciscus Cardulus aus Narni, Legat Papst Alexanders VI., und den dort weilenden Deutschen Konrad Celtis, Theodoricus Ulsenius, Ladislaus Suntheim (dem Beichtvater und Historiographen des Königs) und anderen Gelehrten ein Streit über den Wert der heimischen und der fremden Geschichtsquellen ausgebrochen, weil die deutschen Humanisten den heimischen Quellen den Vorzug gaben. Aventin, der seine „Germania illustrata" etwa 1521 niederschrieb, gibt an, daß sich dies dreißig Jahre früher zutrug, also wahrscheinlich während des Aufenthaltes Maximilians in Linz zur Jahreswende 1500/1501. Ladislaus Suntheim, dessen Anwesenheit in Linz dabei ausdrücklich erwähnt wird, hatte also gute Kenntnisse der Verhältnisse in Oberösterreich, als er die älteste Topographie von Österreich verfaßte. Hier ein Auszug aus der Beschreibung des Donautals vom Ursprung bis nach Ofen (bei dem allerdings Linz unberücksichtigt bleibt, weil es vielleicht an anderer Stelle ausführlicher behandelt werden sollte):

„Efferding, ain stattl und sloss der graffen von Schawnburg. – Bupping, ain klösterl der parfüssen observantzer, da ligt sand Wolfgangs ingewaid begraben. – Attenshaim, ain margt und slos der von Liechtenstein. – Wilhering, ain münch closter, das haben die herren von Walsee gestift, der erst herr von Walsee, der von Swabenland in dis lant Osterreich komen ist. – Steiregk, ain margkht und slos, des von Liechtenstein. – Ebersperg, ain markht und slos auf der Trawn, nit verr von der Tuonaw, des bischof von Passaw. – Luftenberg, ain slos, der Schallenberger. – Spillberg, ain slos, ligt in der Tuonaw, ist des von Schefftenberg. – Enns, ain stat und slos an der Enns, nit ver von der Tuonaw."[46]

[44] Floridus Röhrig, Der Babenberger-Stammbaum im Stift Klosterneuburg, Wien 1975, mit Wiedergabe der topographischen Ansichten auf den 27 Szenen des 1489 bis 1492 gemalten großen Werkes sowie des Textes der acht Pergamentblätter und der Inkunabel von 1491 „Der löblichen Fürsten und des Landes Österreich Altherkommen und Regierung", S. 109–146.

[45] Eheim, MIÖG 67, S. 56

[46] Nach dem Abdruck von Franz Pfeiffer, Das Donauthal von Ladislaus Suntheim, in: Jahrbuch für vaterländische Geschichte 1, Wien 1861, S. 289, überliefert in der Stuttgarter Handschrift, n. 250, vgl. Lhotsky, Quellenkunde, S. 446 f.

Kurz noch von Linz eine Stelle aus einer Wiener Handschrift:

„Gegenndt im lanndt ob der Enns.

Das lanndt ob der Enns hat weinwachs umb Aschach und das salz zu Gmunden und ist ain guet clain lanndt mit allerlay notturfft, visch, vegl, wilpret, hat guet stet, schlösser, riderschafft unnd adl unnd zwen guet jar märckt zu Linz nach Ostern unnd Berthelemey. Stet im lanndt ob der Enns:

Linz die haubtstat unnd ain schloß an der Thuenau ..."[47]

Suntheim hatte später Streit mit Celtis – wie aus einem Brief an den kaiserlichen Sekretär Matthäus Lang vom 30. November 1503 hervorgeht –, war aber 1508 Zeuge in dessen Testament, sein Wirken als Geograph wurde hoch eingeschätzt, er zählte aber doch mehr zu den Gelehrten traditionellen Zuschnitts; ein seriöser Quellenforscher, dessen Arbeiten von anderen Humanisten wie Cuspinian, Lazius usw. ausgeschlachtet wurden.

Die Künstler

Standen bisher Dichtkunst und Rhetorik (in lateinischer Sprache) als Ausdrucksformen des Humanismus im Mittelpunkt, so muß gerade für die Zeit dieser Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert auf die bildende Kunst hingewiesen werden, auf einen neuen Stil, der damals in den österreichischen Ländern unter und ob der Enns entstand, auf die *Donauschule*. Ein berühmter Maler war es, der damals in den Städten und Landschaften an der Donau zu der neuen Ausdrucksform fand: *Lucas Cranach*. Als Sohn eines nicht mehr greifbaren Hans Maler im oberfränkischen Kronach geboren und von diesem in der Malerei ausgebildet, war er dort schon wie der Vater für den Holzschnitt (Druckort Bamberg?) tätig. Selbstverständlich lernte er die Kunst Albrecht Dürers kennen, die in handwerklich vollkommenen Drucken verbreitet war. Cranachs früheste bekannte Werke sind durch die Kenntnis von Dürers Arbeiten geprägt; merkwürdig, daß die Auseinandersetzung in Wien vollzogen wird, wo Cranach in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts arbeitet. Es scheint, als habe Cranach erst in der anregenden Atmosphäre Wiens Dürers Bilder aufnehmen und auf seine Weise bewältigen können.[48] Das bedeutendste Werk aus der Wiener Zeit ist die Kreuzigung, die früher im Wiener Schottenstift verwahrt wurde (jetzt Kunsthistorisches Museum, Inv.-Nr. 6905). Sie wird 1500 oder 1501 in Wien entstanden sein,[49] ein „kleines Gemälde, beengt, aber voll starker Ge-

[47] Codex Vindobonensis Palatinus 15283, fol. 20.

[48] Werner Schade, Die Malerfamilie Cranach, Dresden 1974 bzw. Wien – München 1977, S. 15.

[49] Lucas Cranach der Ältere und seine Werkstatt. Jubiläumsausstellung museumseigener Werke 1472–1972, Kunsthistorisches Museum Wien 1972, S. 17, n. 1 und Abb. 3 („Zur Erklärung der künstlerischen Herkunft Cranachs wurde auf den älteren bayerischen Maler Polack, dessen Bilder ähnlich verzerrte und häßliche Kopftypen zeigen, auf den Pacher-Schüler Marx Reichlich und die etwa gleichzeitig entstandenen österreichischen Altäre von Jörg Breu, vor allem aber auf die Graphik Dürers verwiesen. Diese in sich wieder sehr disparaten Äußerungen der deutschen Kunst knapp vor und um die Jahrhundertwende reichen aber nicht aus, um den Stil Cranachs ganz erklären zu können. Er gehört zu den frühesten Manifestationen der Donauschule, an deren Stilbildung Cranach ganz entscheidenden Anteil nahm.").



Lukas Cranach, St. Stephan, Titelholzschnitt des Missale Pataviense von 1503, gedruckt bei Johannes Winterburger in Wien (Kunstjahrbuch der Stadt Linz 1974/75, S. 10, Abb. 4).

fühle" (Schrade). Man hat auch eine Erklärung für die ungarischen Typen gefunden, die auf den ihm zugeschriebenen Bildern zu sehen sind: Cranach besuchte 1501/02 die Familie Kronacher/Kranach in Ofen (Buda), mit der er wahrscheinlich verwandt war.[50] Erst im Jahr 1502 ist Cranachs Aufenthalt in Wien durch die Nachricht von seiner dortigen Erkrankung gesichert.[51] In Wien hat sich Cranach um Aufträge be-

[50] Richard Perger, Neue Hypothesen zur Frühzeit des Malers Lukas Cranach des Älteren, in: Wiener Geschichtsblätter 21, 1966, S. 70–77.

[51] Dieter Koepplin, Lucas Cranachs Heirat und das Geburtsjahr des Sohnes Hans, in: Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 20, 1966, S. 79, Anm. 5, beruhend auf der Dissertation desselben Autors über Cranachs Cuspinianporträts (Basel 1964 bzw. gedruckt 1973). Danach hat Cranach 1534 bei einem Essen anläßlich des Dresdner Religionsgespräches zu Kardinal Albrecht von Brandenburg geäußert: „Fur 32 Jaren lag ich sehr kranck zu Wien in Osterreich."

müht, so bei Johann Winterburger. 1502 entstand sein Holzschnitt St. Stephan für das Missale Pataviense, aber auch verschiedene Initialen dafür.[52] Cranach wurde von Dr. Fuchsmagen für die dreizehn Federzeichnungen des Calendarium Romanum des Furius Dionysius Filocalus empfohlen (Ende 1502), damals entstanden auch die wichtigen Porträts von Cuspinian und seiner Ehefrau mit astrologischen Symbolen. Vielleicht ein Hochzeitsgeschenk war der hl. Hieronymus,[53] wo wiederum Eule und Papagei als Sinnbilder von Saturn und Sonne für das melancholische und sanguinische Temperament des Paares vorkommen. Ende 1503, spätestens 1504 hat Cranach Wien verlassen und ist nach Bayern gezogen. Er „hat zweifellos Linz berührt, vielleicht Verbindung zum Hofstaat Maximilians in Linz gefunden".[54]

Bei der ersten Großausstellung des Landes Oberösterreich im Stift St. Florian und im Linzer Schloß „Die Kunst der Donauschule 1490–1540"[55] wurden neben den Werken von Lukas Cranach auch Arbeiten von vielen anderen Künstlern gezeigt, die damals am Anfang des neuen Stils, der neuen Auffassung der Natur in der künstlerischen Wiedergabe standen, z. B. Rueland Frueauf d. J., mit den Augustiner-Chorherrenstiften in St. Florian und in Klosterneuburg eng verbunden,[56] Albrecht Altdorfer, dessen umfangreichstes und bedeutendstes Werk der große Altar in St. Florian ist,[57] Niclas Preu, der für Zwettl gearbeitet hat, Wolf Huber, der aus Feldkirch kam und 1510 mit der Zeichnung der Mondseelandschaft sein frühestes datiertes Werk schuf,[58] und viele andere mehr. *Marx Reichlich*, dem Tiroler Maler, der um 1490 nach Salzburg gegangen war und 1501 bis 1505 den großen Altar für den Protonotar und Freund Maximilians, Florian Waldauf von Waldenstein, in der Pfarrkirche Hall in Tirol geschaffen hat, wurden die Zeichnungen in Joseph Grünpecks Handschrift über die Zeichen und Wunder der Zeit zugeschrieben, die mit „in der Stadt Linz am 25. Dezember 1502"

---

[52] Maria Magdalena Zykan, Der Buchschmuck Johann Winterburgers und der Donaustil, in: Werden und Wandlung, Studien zur Kunst der Donauschule, Linz 1967, S. 36–53, dies.: Ein früher Nürnberger Missaldruck und der Wiener Buchholzschnitt, in: Kunstjahrbuch der Stadt Linz 1974/75, S. 3–14.

[53] Cranach, Kat. Kunsth. Mus., S. 18, n. 2, Abb. 2: Wahrscheinlich aus dem Kloster Mondsee, 1927 in der bischöflichen Residenz in Linz.

[54] Justus Schmidt, Die Donauschule in Linz, in: Gotik und Donauschule in und um Linz (Kunstjahrbuch der Stadt Linz 1964), S. 99–113, bes. S. 100 und 108.

[55] Katalog, Redaktion Otto Wutzel, Linz 1965.

[56] Ludwig von Baldaß, Conrad Laib und die beiden Rueland Frueauf, Wien 1946, S. 58 f.: „Der jüngere Frueauf aber steht zwischen zwei Zeitaltern. Endgotische Schulung paart sich in seinen Werken mit der noch nicht völlig zum Durchbruch gelangten freien Kunstübung des sechzehnten Jahrhunderts ... Die Blütezeit des jüngeren Frueauf fällt in die an Keimen und Möglichkeiten überreiche Zeit um 1500."

[57] Die Frage der genauen Entstehungszeit ist umstritten. Man muß sich an das Jahr der Konsekration 1509 und das (später?) auf die Predella mit dem Bildnis des Propstes gemalte Datum 1518 halten, siehe Literaturangaben im Donauschul-Katalog, S. 43, n. 50, und die Übersicht über die Forschungsgeschichte von Karl Schütz in: Die Kunstsammlungen des Augustiner-Chorherrenstiftes St. Florian (ÖKT 48), Wien 1988, S. 184–186.

[58] Siehe im ersten Teil von „Linz und Maximilian I." (Oö. Hbl. 49/1995, Heft 1, S. 21) die Abbildung mit dem Blick auf Urfahr und die Donaubrücke von 1511/1513.



Marx Reichlich (?), Prodigia, portenta et monstra, que tempore principatus Maximiliani et in coelo et in terra visa sunt, Federzeichnung in Handschrift 314 der Innsbrucker Universitätsbibliothek, fol. 6 v 1501/02 (Kunstjahrbuch der Stadt Linz 1966, Abb. 42).

datiert ist.[59] Wir werden sowohl dem Schreiber, dem aus Burghausen stammenden Joseph Grünpeck, bei Beschreibung des „Ludus Dianae" als auch dem Adressaten, dem königlichen Sekretär Blasius Hölzl, einem Tiroler († 1526 in Innsbruck), im Abschnitt über das Regiment in Linz noch begegnen. Aber bei all diesen Vorzeichen am Himmel, den Mißgeburten und Ungeheuern auf der Erde sieht man noch das „finstere" Mittelalter, das in dieser Zeit des Umbruchs eben gleichwertig neben dem Neuen, in der Kunst neben dem Stil der Donauschule,[60] stand. Am mächtigsten war der Humanismus nördlich der Alpen mit dem Wort, dem gesprochenen oder geschriebenen bzw. gedruckten. Die Aufführung des „Ludus Dianae" von Konrad Celtis in Linz 1501 ist der Beleg dafür.

Celtis und der „Ludus Dianae" in Linz 1501

Der „Erzhumanist"

Konrad Celtis war neulateinischer Dichter, Kosmograph, Literatur-, Bildungs- und Wissenschaftstheoretiker, Herausgeber[61] – so heißt es mit modernen Begriffen in einer Biographie, die einer der Bearbeiter von Celtis' Werken verfaßt hat. „Konrad Celtis aus Franken, der erste gekrönte deutsche Poet, stand bei Kaiser Friedrich und dessen Sohn, Kaiser Maximilian, wegen der bedeutenden Förderung der lateinischen Studien in ihren Landen in hoher Gunst. Er führte an der Universität Wien öffentliche Vorlesungen über Poetik und Rhetorik ein und hielt diese Vorlesungen selbst eine Reihe von Jahren hindurch, wofür

[59] Erich Egg, Kunst in Tirol. Malerei und Kunsthandwerk, Innsbruck – Wien – München 1972, S. 92–97, Franz Wilflingseder, Joseph Grünpeck und Marx Reichlich, in: Kunstjahrbuch der Stadt Linz 1966, S. 44–57, mit 11 Abb.

[60] Wenig Aufmerksamkeit hat man bisher den bescheidenen Werken, z. B. den Illustrationen in den Handschriften aus der Zeit der beginnenden Donauschule geschenkt, vgl. Kurt Holter in der Beschreibung der Handschriften und Inkunabeln von St. Florian, CSF XI/437 und XI/452 in ÖKT 48, S. 83 f. und Abb. 287–290.

[61] Dieter Wuttke, Celtis Conrad(us), Beiname: Protucius, in: Walter Killy (Hg.), Literaturlexikon, Bd. 2, 1989, S. 385–400.

ihm hohe Anerkennung zuteil wurde. Denn es ist kaum zu sagen, ob er als Lehrer mehr durch seine natürliche Veranlagung oder durch seine Leistung wirkte. Ungezwungen und doch wohl bedacht war sein Vortrag, in der Erklärung antiker Texte war er äußerst genau, und beides gewann durch das Ansehen seiner Person. Er war nicht bissig oder überheblich, suchte nicht, wie es heute so vielfach üblich ist, seine Ehre darin, anderen grammatische Fehler vorzuhalten und sie zu verbessern, sondern einzig in der Förderung seiner Schüler und in der Erkenntnis des Wahren. Auf dem Gebiet der Astronomie und der Naturwissenschaft tat es ihm keiner zuvor; er war mit einem Wort ein grundgelehrter Mann ..." So beschreibt Joachim von Watt (latinisiert Vadianus), der Schweizer Humanist und Reformator (1483/84–1551), seinen um etwa zwei Dezennien älteren Freund.[62]

Konrad Pickel, Sohn eines Winzers, studierte in Köln die artes liberales und erhielt 1479 das Baccalaureat, wandte sich dann der Theologie zu. Ohne Abschluß dieser Studien verließ er 1480/81 die Hochschule. Eine Bildungsreise führte ihn 1482 nach Ofen/Buda, wo er den Anschluß an den Gelehrtenkreis um Matthias Corvinus suchte. Ein des Griechischen kundiger Famulus begleitete ihn. Es ist durchaus möglich, daß er schon damals auf dem Donauweg durch Linz und Wien gekommen ist. 1484 nahm er seine Studien in Heidelberg wieder auf, erwarb Grundkenntnisse im Griechischen und Hebräischen und wurde als Schüler Rudolf Agricolas mit der humanistischen Gedankenwelt vertraut. Als Magister lehrte er bis 1487 an den Universitäten Erfurt, Rostock und Leipzig. Ob er damals schon Verbindung zu Österreich hatte? In einer Inschrift für den ersten Sarg des Markgrafen Leopold III., entstanden entweder während der Vorbereitungen für die Heiligsprechung 1483 (diese Jahreszahl im Text des Celtis-Epigramms) oder nach derselben (1485 oder später), wird ausdrücklich der Klosterneuburger Propst Johannes Hechtel († 1485) genannt, in der am 1529 eingeschmolzenen silbernen Sarg angebrachten Inschrift wird dies durch einen Hinweis auf den folgenden Propst Jakob Paperl ergänzt.[63] Eine dichterische Probe für den Heiligen aus der „Familie" des Habsburgerkaisers wäre Celtis durchaus zuzutrauen, hätte seine gleich zu nennende Dichterkrönung sicher wesentlich gefördert! In der Geschichte der Lambacher Stiftsbibliothek wird behauptet, 1486 hätte Celtis dem Kloster sechs Wiegendrucke geschickt, die sich allerdings nicht mehr identifizieren ließen.[64]

---

[62] Gekürzte Übersetzung nach Joachim von Watt, De poetica et carminis ratione (Von der Dichtkunst) bei Hans Rupprich, Der Briefwechsel des Konrad Celtis (Humanistenbriefe 3), München 1934, n. 341, S. 617, deutsch bei Kurt Adel, Konrad Celtis, Poeta laureatus (Stiasny-Bücherei 62), Graz und Wien 1960, S. 121 f.

[63] Georg Wacha, Konrad Celtis und die Heiligsprechung des Markgrafen Leopold, in: Unsere Heimat 47, 1976, S. 7–15, als Ergänzung zur Neuentdeckung von Dieter Wuttke, Ein unbekannter Einblattdruck mit Celtis-Epigrammen zu Ehren des Schutzheiligen von Österreich, in: arcadia; Zeitschrift für vergleichende Literaturwissenschaft 3, 1968, S. 195 ff.

[64] Arno Eilenstein, Zur Geschichte der Stiftsbibliothek in Lambach, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens 51, 1933, S. 208, Walter Luger, Die Benediktinerabtei Lambach in Oberösterreich und Conrad Celtis, in: Schweinfurter Heimatblätter, 29. Jg., Nr. 13 und 14 vom 10. bzw. 24. Dezember 1960, S. 54 f.

Einschneidendes Erlebnis war aber die Krönung zum Poeta laureatus: Am 18. April 1487 erhielt Celtis in der Nürnberger Burg durch die Fürsprache Kurfürst Friedrichs des Weisen als erster Deutscher aus der Hand Kaiser Friedrichs III. den Dichterlorbeer. Vielleicht hat er später den Eindruck gehabt, diese Ehrung wäre zu früh erfolgt: seine Vita nämlich datiert die Krönung 1491![65] In der eigenen Briefsammlung, zu der er selbst die Anweisung gegeben hat, läßt er mit 1491 beginnen und es „das erste Jahr des Lorbeers" nennen.

Eine zweite längere Bildungsreise führte Celtis danach nach Italien, wo er in Padua, Ferrara, Bologna, Florenz, Venedig und Rom seine Studien fortsetzte. Im Frühjahr 1489 ging er über Dalmatien, Kroatien und Ungarn nach Krakau.

Nach einem Abstecher nach Preußen fuhr er über Prag und Nürnberg nach Ingolstadt zurück, wo Celtis ab 1491/92 eine Professur für Rhetorik und Poetik innehatte. Aber damit war keineswegs ein ständiger Aufenthalt in dieser Universitätsstadt gemeint. 1492 ging die Reise über Linz nach Wien[66] – Celtis kam zur Weinlese auf Einladung Krachenpergers in die österreichischen Länder, er hatte zuerst einen Besuch in Wien gar nicht vorgesehen, wurde aber von den Freunden bedrängt, doch in die Stadt zu kommen.[67] Im Jahre 1495 erkrankte Celtis an Syphilis, gelobte eine Wallfahrt nach Altötting, die er nach Genesung auch tatsächlich absolvierte. Die Herbstferien des Jahres 1494 benützte er zu einer Erholungsreise nach Oberösterreich, welche er aber nicht nach Wien – wo man ihn bereits im Frühjahr erwartet hatte – ausdehnte: „Laetus in Austriacos ille ubi pergit agros ..." heißt es in den Epigrammen.[68]

Nach dem Vorbild von Spielen an Höfen italienischer Fürsten – vor allem der Medici in Florenz – gab es auch bei Festen der Habsburger zu Anfang des 16. Jahrhunderts einige theatralische Aufführungen. Maximilian I. hatte in Wien keine Hofhaltung; während seiner ganzen Regierungszeit (1493–1519) war er nur einmal zu längerem Aufenthalt in der Stadt (26. November 1493 bis 13. Februar 1494), in den Jahren 1506, 1514, 1515 und 1517 war er nur zwischen 14 und 36 Tage in Wien.

Von Celtis sind zwei Spiele erhalten, eines ist verloren. So wie Celtis als erster in Wien die Statik der Lektüre antiker Lustspieldichter in die Dynamik theatralischer Aufführung umsetzte, hat er auch den König, seinen Herrn Maximilian I., in Festspielen gefeiert. Das erste, „Ludus Dianae" (1501), wurde in Linz aufgeführt, gehört aber in die Wiener Theatergeschichte, da Anregung und Durchführung von Wien ausgingen.[69] Es ist die erste theatralische Verherrlichung eines

[65] Dieter Wuttke, Conradus Celtis Protucius (1459–1508). Ein Lebensbild aus der deutschen Renaissance, in: Philologie als Kulturwissenschaft. Studien zur Literatur und Geschichte des Mittelalters (Festschrift für Karl Stackmann zum 65. Geburtstag, hg. Ludger Grenzmann, Hubert Herkommer und Dieter Wuttke), Göttingen 1987, S. 270–286, bes. S. 275.

[66] Adel, Konrad Celtis, S. 125.

[67] Kurt Preiß, Konrad Celtis und Kaiser Maximilian I., in: Unsere Heimat 30, 1959, S. 102.

[68] Aschbach 2, S. 212 und Anm. 4.

[69] Franz Hadamowsky, Wiener Theatergeschichte. Von den Anfängen bis zum Ende des Ersten Weltkrieges (Geschichte der Stadt Wien, Band III), Wien 1988, S. 70f.

Herrschers im deutschen Raum. Der Anlaß war eine Dichterkrönung, die Maximilian an einem Studenten der Wiener Universität vornahm.

Die Zuschauer

Befassen wir uns aber zuerst mit den Zuschauern: Es waren in Linz neben dem üblichen Hofstaat auch die Neffen Maximilians dabei, die aus Mailand vertrieben worden waren, deren Vater gefangengenommen worden war. Dazu muß man aber die Geschichte des Sforza-Geschlechtes behandeln, aus dem die zweite Gattin Maximilians kam. Der Stammvater der italienischen Adelsfamilie war der Bauernsohn Muzio Atendolo aus Cotignola in der Romagna (1369–1424). Von Söldnern ermutigt, sich doch an ihrem lustigen Handwerk zu beteiligen, warf er seine Hacke auf einen Baum: Bauer wolle er bleiben, fiele sie herab; bliebe sie oben, so betrachte er dies als eine Vorbedeutung künftiger Größe und seines Rufes zu den Waffen.

Durch Verstand und Mut, als Staatsmann und zugleich als Feldherr schwang er sich zu einem der mächtigsten Heerführer Italiens auf. Er diente der Königin Johanna II. von Neapel, erhielt den Beinamen *Sforza*, Bezwinger, der nach seinem Tode der erbliche Name des Geschlechtes wurde. Sein ebenso tapferer Sohn *Francesco I.* (1401–1466) heiratete 1441 Bianca Maria Visconti, die Erbtochter des letzten Herzogs von Mailand, Philipp Maria Visconti. Doch nach seines Schwiegervaters Tode 1447 entstand Mißtrauen zwischen ihm und den Vorstehern von Mailand, er schien mit der Macht auch den Willen zu haben, den Thron zu erwerben, auf dem seine Gemahlin geboren war. Er schloß mit den Venezianern Frieden, zog vor Mailand, nötigte die Bürger durch Hunger zur Übergabe. Sie wählten ihn zum Herzog. 1464 erwarb er dazu Genua (mit Korsika) und Bari, bemühte sich als Diplomat in enger Verbindung mit Ludwig XI. von Frankreich um das Gleichgewicht in Italien. Sein Sohn, *Galeazzo Maria* († 1476), ein Barbar und Wollüstling, wurde 1476 von einigen Verschworenen ermordet. Dessen unmündiger Sohn *Johann Galeazzo (Gian Galeazzo*, 1469–1494) wurde von des Vaters Bruder *Ludovico (Ludwig)*, genannt *il Moro* (d. i. mit der Maulbeere) verdrängt (1452–1508). Dieser war seit 1480 Vormund des Neffen; für seine Nichte *Bianca Maria*, die reiche Erbin von Mailand, interessierten sich verschiedene Höfe: Savoyen, Bayern (Herzog Albrecht, späterer Gemahl von Kunigunde, Schwester Maximilians), König Matthias von Ungarn für seinen Sohn Johann Corvinus und schließlich der neue König Wladislaw. Aber Wladislaw mußte, um Maximilians Interessen zu dienen, an die unfruchtbare Beatrix, die Witwe des Matthias Corvinus, ehelich gebunden bleiben, wenn sich Maximilians Erbhoffnungen auf Ungarn und Böhmen erfüllen sollten.[70]

Schon seit 1490 waren Anregungen zu einer Eheverbindung mit dem Hause Sforza an Maximilian herangetragen worden, der sie aber zunächst nicht ernst nahm: einerseits, weil sein Vater, der alte Kaiser Friedrich III., einer solchen Verbindung nie zugestimmt hätte, andererseits wegen seiner bretonischen Heiratspläne. Moro hörte aber nicht auf, seine Nichte dem römischen König auf jede nur mögliche Weise zu empfehlen.

[70] Wiesflecker, Maximilian I., I, 1971, S. 364.



Peter Flötner, Maximilian I. belehnt Herzog Ludovico Sforza mit Mailand, Holzschnitt aus der „Ehrenpforte" (deutsche Separatausgabe), etwa 1520 (Ausstellungskatalog Maximilian I., Innsbruck 1969, Abb. 99).

Im September 1492, anläßlich des drohenden Krieges im Osten wie im Westen, entschloß sich Maximilian, seine Brautwerber nach Mailand zu schicken, ohne daß der schwer kranke Kaiser etwas davon erfuhr. Ludovico il Moro zeigte sich, was Mitgift und Lehenstaxe betraf, zum größten Entgegenkommen bereit. Im Mai 1493 waren die Heiratsverhandlungen in vollem Gang, am 24. Juni 1493 wurde in Gmunden der Vorvertrag geschlossen. Am 8. Juli 1493 zahlte Ludovico eine größere Summe (100.000 Dukaten?), aber man vereinbarte noch immer, daß die Lehensbriefe für Mailand erst ein Jahr nach des Kaisers Tode veröffentlicht werden sollten.

Noch im gleichen Jahr starb Friedrich III. Während Maximilian den Türken entgegenzog, reisten Bischof Melchior von Brixen, Johann von Wolkenstein, Walter von Stadion, Marquard Breisacher und der Schatzmeister Jean Bontemps nach Mailand, um die Heirat abzuschließen und die ersten Mitgiftraten heimzubringen. Maximilian wollte seiner zweiten Frau als Mitgift nur die Einkünfte der Städte und Herrschaften Klosterneuburg, Leoben, Judenburg und Portenau überlassen, wie sie seine Mutter Eleonore besessen hatte. Das hielt den Sforza-Herzog nicht ab, am 20. November 1493 den endgültigen Heiratsvertrag zu ratifizieren. Zehn Tage später fand im Mailänder Dom mit großem Gepränge die Vermählung per procuram statt, wobei Christoph von Baden den abwesenden König vertrat. Hochzeitszug, Festmahl, Geschenke machten einen prächtigen Eindruck, aber es fehlte eben der Bräutigam.

Markgraf Christoph von Baden und Friedrich von Zollern brachten die junge



Mailänder Wappen (gekrönte Natter mit Kind), von Tauen mit daran hängenden Eimern gehalten (schon bei den Visconti), mit Schriftband „herzog von mailand" an der Brüstung im Obergeschoß des Goldenen Dachls in Innsbruck, um 1500 (Österreichische Kunsttopographie. Die profanen Kunstdenkmäler der Stadt Innsbruck, Altstadt-Stadterweiterungen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Bd. XXXVIII, 1. Teil, Wien 1972, Abb. 100).

Königin mit ihrem Gefolge von 600 Pferden und 70 Maultieren über den stürmischen Comosee und das verschneite Wormser Joch nach Tirol. Erzherzog Sigmund und seine Gemahlin Katharina beherbergten die junge Königin bis zur Vermählung. Zehn Wochen ließ Maximilian auf sich warten, erst im März 1494 kam es dann zur recht einfachen Hochzeit in Hall in Tirol.[71]

[71] Siehe im ersten Teil, Oö. Hbl. 49, Heft 1, S. 9, über die Sforza G. Chittolini, Lex MA 7, Sp. 1821–1824, zum Mailänder Wappen Ottfried Neubecker, Heraldik, Luzern 1990, S. 212.

Gerade gegenüber Frankreichs italienischen Plänen hätte sich das 1495 abgeschlossene Bündnis zwischen Maximilian, Papst Alexander VI., der Republik Venedig und Mailand (wie es auch auf den Marmorreliefs am Grabmal Maximilians in der Hofkirche in Innsbruck abgebildet ist)[72] bewähren sollen. Aber Ludovico war bestrebt, sich mit beiden Mächten gutzustellen; er lud den König von Frankreich im geheimen nach Italien ein in der Hoffnung, die Franzosen würden ihn als kaiserlichen Verwandten schonen und dafür seine Gegner Neapel und Venedig züchtigen.

1499 lief der französische Plan an. Venedig unterzeichnete ein Angriffsbündnis gegen Mailand, die französische Armee überschritt im August die Alpen, Venedig rückte im Osten vor. Maximilian war noch immer durch den Schweizer Krieg gebunden, nur durch Versprechungen versuchte er den Herzog aufzurichten. Am 14. September 1499 kapitulierte Mailand, bald darauf auch Genua. Am 5. Oktober 1499 traf Ludovico il Moro als geschlagener Mann in Innsbruck ein.

Für den 24. Februar 1500 wurde ein Reichstag nach Augsburg einberufen, aber Ludovico wollte nicht warten. Mit Schweizer Söldnern rückte er im Jänner 1500 in der Lombardei ein, wo man der Franzosen schon überdrüssig war und zu ihm überlief. Moro eroberte mit Hilfe von Maximilians Artillerie auch Novara (22. März 1500). Aber ein Streit unter den Landsknechten und ein kräftiges Einschreiten der französischen Armee machten jede Hoffnung Ludovicos zunichte. Er versuchte noch als Kriegsknecht verkleidet die Flucht, wurde aber verraten und gefangengenommen; die Eidgenossen stellten den Verräter vor Gericht und ließen ihn hängen, um die Schmach von Novara zu tilgen.

Maximilian hatte zwar durch seine Räte Petrus Bonomus und Ludwig Vergenhans die Stimmung in der Lombardei gegen die Franzosen schüren lassen, er hatte Ludovicos Rüstung auf österreichischem Boden zugestimmt, massive persönliche Hilfe aber hat er dem Onkel seiner Gemahlin nicht gewährt.

Maximilian erwartete – oder gab den Reichsständen vor, dies zu befürchten – einen Angriff der Franzosen über die Alpenpässe. Eine Reichshilfe wurde ihm, wie anzunehmen war, nicht zuteil, die versprochene diplomatische Intervention des Reiches erfolgte durch eine nach langer Verzögerung im November 1500 nach Frankreich reisende Gesandtschaft. Ludwig XII. war im Besitz von Mailand, er dachte nicht daran, den Anspruch darauf einem Rechtsentscheid des Reiches zu überlassen, noch wollte sich Maximilian für sein gutes Recht mit Geld oder mit zwei Städten des Herzogtums abspeisen lassen. Selbstverständlich kam es nicht zum verlangten Abzug des französischen Kriegsvolks, hinsichtlich der Bitte um Freilassung der als Staatsgefangene behandelten Sforza, des Herzogs Ludovico und des Kardinals Ascanio, erfolgte eine Absage. Nur Markgraf Hermes, der Bruder der römischen Königin, wurde aus der Gefangenschaft

[72] Johanna Felmayer, Die Kunstdenkmäler der Stadt Innsbruck: Die Hofbauten (ÖKT 47), Wien 1986, S. 404 f. und Abb. 587, 588. Über die erste Heilige Liga – 1496 durch Beitritt König Heinrichs VII. von England zu einem europäischen Bund erweitert – vgl. Karl und Mathilde Uhlirz, Handbuch der Geschichte Österreich-Ungarns 1, 2. Auflage, Graz – Köln – Wien 1963, S. 454.

entlassen, ihr Neffe Franz, der kleine Sohn des 1494 verstorbenen Hauptes der rechtmäßigen Linie der Sforza, mußte in Frankreich bleiben. Die Söhne Ludovicos, später die letzten männlichen Herrscher in Mailand aus diesem Geschlecht, Maximilian (*1491) und Franz (II.) (*1492), blieben bei Bianca Maria, der ungeliebten Gattin des Königs. Als dieser nach längerer Jagd in Tirol im Spätherbst 1500 von Nürnberg nach Oberösterreich kam,[73] begleiteten sie ihn dorthin, Maximilian richtete seinem Namensvetter Massimiliano und dessen Brüder einen bescheidenen Hofstaat ein, wollte er sie doch weiterhin als die „rechtmäßigen Herzöge" ausspielen.[74] Andere Mitglieder der Sforza-Sippe und vornehme mailändische Vertriebene hatten damals am Hofe großen Einfluß, man schätzte die Zahl der mailändischen Flüchtlinge in Deutschland auf über 250!



Maximilian I. mit der Krone im Gespräch mit seiner zweiten Gattin Bianca Maria Sforza, darunter deren Wappen (Bindenschild und Mailand), rechts die erste Gemahlin Maria († 1482), darunter das Wappen von Burgund. Brüstungsfeld der Loggia des Goldenen Dachls in Innsbruck, um 1500 (Österreichische Kunsttopographie. Die profanen Kunstdenkmäler der Stadt Innsbruck. Bd. XXXVIII, 1. Teil, Abb. 101).

Ein Denkmal dieser Verbindung zu Mailand hat sich in Innsbruck erhalten: das Goldene Dachl.[75] Josef Garber hat sich erstmals mit der Baugeschichte und dem Zweck ausführlich auseinandergesetzt:[76] Die Altane, von der aus Maximilian mit seiner zweiten Gattin, mit deren Familienmitgliedern und dem gesamten Hofstaat den Faschingsspielen und Mummereien zusehen sollte, ist mit 1500 datiert, das Sforza-Wappen prangt an hervorragender Stelle – könnte nicht dieses Motiv, seinen neuen Verwandten zu imponieren, bei der sich lange hinziehende Baugeschichte des berühmten und legendenumwobenen Werkes mitspielen, das durch Vergoldung seines Daches den Prunk einer kaiserlichen Residenz vermitteln sollte? Und die ausge-

[73] Nach Stälin, Aufenthaltsorte, S. 360f.: 30. November 1500 bis 22. Jänner 1501 Wels!

[74] Wiesflecker, Maximilian I., 2, 1975, S. 388–396, s. auch Ulmann 2, S. 2, 16, 20, 25, dazu Hermann Wiesflecker, Die habsburgischen Staaten und Italien am Beginn der Neuzeit (1500–1700), in: Historische Blickpunkte. Festschrift für Johann Rainer (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft 25), Innsbruck 1988, S. 701–714, bes. S. 706.

[75] Die gesamte Literatur und gute Abbildungen bei Johanna Felmayer, Die profanen Baudenkmäler der Stadt Innsbruck (ÖKT 38), Wien 1972, S. 110–131, Abb. 92 und 96–126.

[76] Josef Garber, Das goldene Dachl (Die Kunst in Tirol, Sonderband 4), Wien 1922, dazu Heinrich Hammer, Kunstgeschichte der Stadt Innsbruck, Innsbruck – Wien – München 1952, S. 94–108.



Mauriskentänzer mit Musikinstrumenten und Tieren, Brüstungsfeld der Loggia des Goldenen Dachls in Innsbruck, um 1500 (Österreichische Kunsttopographie. Die profanen Kunstdenkmäler der Stadt Innsbruck. Bd. XXXVIII, 1. Teil, Abb. 103).

lassenen Tänzer, die den damaligen Modetanz als Maurisker oder Morisken wiedergeben, die hat Konrad Celtis schon in Nürnberg kennengelernt und in einem Epigramm das Kreisen der Sternbilder um die Erde mit einem Moriskentanz verglichen:

„De chorea imaginum coelestium circa Deam matrem.
Maurisci ut circum pulchram saltant mulierem
Et vario gestu corpora quisque movet
Omnibus haec pulchra spondet gravitate favorem
Et resonante melo non sua membra movet,
Candida per stabilem sic saltant sidera terram
Et cantu et motu cuncta sub orbe movent..."

Wie die Morisken um ein schönes Weib herumtanzen und jeder von ihnen in verschiedenen Stellungen seinen Körper bewegt – während das Weib selbst mit schönem Ernst ihre Gunst allen verheißt und bei dem widerhallenden Liede ihre Glieder nicht bewegt –, so tanzen die helleuchtenden Gestirne über der festgegründeten Erde dahin und bewegen durch Gesang und Bewegung alles unter dem Himmel...[77]

Der Ludus Dianae

Der gedruckte Titel des im Jahre 1501 vor dem Hofstaat in Linz aufgeführten Festspiels spricht all diese Personen auch an:

„Ludus Diane in modum Comedie coram Maximili= / ano Rhomanorum Rege Kalendis Martiis et / Ludis saturnalibus in arce Linsiana danu= / bii actus: Clementissimo Rege et Regi / na ducibusque illustribus Medio / lani totaque Regia curia spe= / ctatoribus: per Petrum / Bonomum Re= / gi: Cancel. / Joseph Grun= / pekium Reg. Secre. / Conradum Celten: Reg: / Poe. Ulsenium Phrisium: Vin / centium Longinum in hoc / Ludo Laurea dona= / tum foeliciter et / iucundissi= / me repre / senta / tus"[78]

[77] Karl Simon, Zum Moriskentanz, in: Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 5, 1938, S. 25–27, der auf einen Aufsatz Ph. M. Halms über Erasmus Grasser und die Münchner Moriskentänzer von 1928 Bezug nimmt.

[78] Eine Abbildung des Titelblattes bei Otto Rommel (Hg.), Wiener Renaissance (Klassiker der Wiener Kultur 1), Wien – Zürich o. J. (1947), gegenüber S. 224.



Titelblatt des Ludus Dianae, Nürnberger Druck von 1501.

Der „Ludus Dianae" beginnt mit einer „Praeludio", die Merkur (Grünpeck) spricht; die dreifache Göttin Diana (Jagd-, Mond- und Zaubergöttin) will, begleitet von Silvanus, Bacchus und Silen, dem König Maximus Aemilius die Symbole der Jagd, Bogen und Köcher sowie Spieß, Jagdhunde und Netz übergeben und ist bereit, sich als von ihm besiegt zu erklären. Gesang und Tanz beschließen die Szene. Dann beginnt das Spiel. Im ersten Akt spricht Diana ihre Lobrede auf den „Caesar": Tüchtigkeit und hohes Verdienst haben ihn durch tausend Zufälle und Fährlichkeiten zur Herrschaft geführt... Diana spricht davon, daß ihr in diesem Land Heiligtümer errichtet wurden. „Doch nun hat ein Mann Österreichs Thron bestiegen, der seine Herkunft zurückführt in graue Vorzeit, zum Aventin, dem Tempelberg der Diana, beglückter und reicher an Fähigkeiten als alle seine Vorväter; ein Herr der Wälder im Jagen, Felsen erkletternd, die keines Menschen Fuß je betrat..." Nymphen singen im Chor das Lob Maximilians und seiner italienischen Gemahlin, Faune und Satyrn tanzen einen Reigen. Die Rede des zweiten Akts hält Silvanus; sie geht ins Politische: Das Reich braucht Hilfe, im besonderen gegen die Franzosen, die seine als Zuschauer anwesenden Neffen aus Mailand vertrieben und ihren Vater gefangen haben: „Mailand weint noch über den völlig ungerechtfertigten Krieg des stolzen gallischen Hahnes..." Kriegsruhm gegen Türken und alle Feinde wird Maximilian vorausgesagt, auch gegen den Aufstand des helvetischen Volkes; zum Schluß singen die Bacchanten tanzend einen vierstimmigen Chor. Der dritte Akt gehört dem Wein; Bacchus, den der Anwärter auf die Dichterkrone (Vinzenz Lang = Longinus) spielte, erzählt seinen Weg durch die Welt bis nach dem berühmten Wien, das vom guten Weine seinen Namen hat („clara Vienna... a vino nitidum nomen habens"), „wo der fruchtbare Kahlenberg sein weinbedecktes Haupt zur schwellenden Donau neigt, singen die Österreicher in frommen Liedern ...daß ich ihren Höhen die Weingärten gespendet habe"; bei Bacchusfeiern kommen viele tausend Faune, Dryaden und waldbe-

wohnende Götter zusammen; sie singen dem Caesar „Lobgesänge: er erlaubt, daß eine so berühmte Stadt mit ausgelassenen Festen (orgiis) und Gaben des Bacchus erfüllt werde". Erwartungsvolle Stille folgt; Bacchus, der eben Maximilians Lob gesungen hat, bittet diesen, ihn zum Dichter zu krönen: „Bei den Göttern und beim Szepter des Donnerers schwöre ich Dir: ich werde hier und überall Dein Lob singen." Die Rezitation der Huldigungsansprache von Sylvanus und Bacchus in Distichen mit dem folgenden vierstimmigen Gesang nach den damals modernen Musikgesetzen wird wohl das Hauptinteresse der Aufführung in Anspruch genommen haben. Bacchus wird gekrönt, die Dankchöre beschließen den Akt. Wie bei jedem Fest durfte auch hier der Spaßmacher nicht fehlen; im vierten Akt bat ein auf einem Esel reitender betrunkener Silen, einen Humpen mit abgenütztem Griff und angebrochenem Rand emporhaltend, um Bewirtung der Zuschauer; seiner Bitte wurde unter Festmusik entsprochen; das festliche Spiel, das in prunkvollen Götterkostümen der neu entdeckten Antike vor sich geht, endete mit einem im Chor dargebrachten Dank im fünften Akt, Diana verabschiedet sich mit allen Mitspielenden von Maximilian und wünscht, Bianca möge den österreichischen Landen möglichst viele Erzherzoge schenken.[79]

Das zweite erhaltene Spiel von Konrad Celtis war die „Rhapsodia", ein Loblied auf Maximilian nach dem Sieg bei Wenzenbach (in der Nähe von Regensburg) im Bayerischen Erbfolgekrieg am 12. September 1504. Celtis wollte damit das drei Jahre vorher gegründete „Collegium poetarum et mathematicorum" in



Siegel des Collegium poetarum zu Wien; das aus Silber gefertigte Originaltypar hat auf der Reversseite einen umklappbaren Kamm mit der Inschrift ANNO MD ET PRI(mo), dem Celtis-Wappen und der Inschrift CHVN(rad) CELTIS. Im Siegelfeld auf einem Band die Umschrift SIGILLVM COLLEGII POETARVM VIENNAE, oben deutscher Königsadler mit dem maximilianischen Brustschild (Neuösterreich und Altburgund), in der Mitte die besonderen „Schutzgötter" des Dichters: Merkur mit Flügelhelm und Botenstab, nach einer von ihm selbst auf einer kurzen Flöte geblasenen Melodie tanzend, ihm gegenüber Apollo mit Strahlenkrone, in eine ärmellose, knielange Tunika gekleidet, der einen zweiten Pfeil auf die sich am Boden windende, bereits getroffene Schlange Python abschießt. Abguß im Archiv der Universität Wien (Gall, Insignien der Universität Wien, 1965, Tafel XIV, Abb. 35).

[79] Die Zusammenfassung nach Hadamowsky, Theatergeschichte, S. 70 f. Die theatergeschichtlichen Details bei Konrad Schiffmann, Drama und Theater in Österreich ob der Enns bis zum Jahre 1803, Linz 1905, S. 27, Albert Sturm, Theatergeschichte Oberösterreichs im 16. und 17. Jahrhundert (Theatergeschichte Österreichs I/1), Wien 1964, S. 32–37, und Hans Rupprich, Die deutsche Literatur vom späten Mittelalter bis zum Barock 1, 1970, S. 527 f., 643 f., 784 f.

Aktion vorstellen – allerdings war der Herrscher nicht anwesend, da er zur Zeit der Aufführung noch die blutige Eroberung von Kufstein leitete. Die Darsteller waren Mitglieder des genannten „Collegium", Wiener aus bürgerlichem Patriziat (Wolfgang Prantner „ex Meydling"), aber auch drei Adelige aus der Familie der Losensteiner (Sebastian, Gregor und Panthus), also aus einem der bedeutendsten der österreichischen Adelsgeschlechter der Zeit.[80]

Von einem dritten höfischen Festspiel mit dem Urteil des Paris ist kein Text erhalten. Es soll im Februar 1506 unter großer Teilnahme von Adel und Bürgern gespielt worden sein.

Celtis ließ 1507 in Augsburg zwei Bücher erscheinen, sonst fehlt von ihm seit der „Rhapsodia" jede Nachricht. Er starb am 4. Februar 1508 in Wien und wurde bei St. Stephan beerdigt. Cuspinian sprach die Leichenrede. Die Grabtafel befindet sich an der Nordseite des Stephansdomes.[81] Sie zeigt in der Art paduanischer Professorengräber im oberen Abschnitt über der Inschrifttafel wie über einem Lesepult die Halbfigur des Erzhumanisten in Barett und Talar, die ausgestreckten Hände liegen auf je drei Büchern. Es handelt sich um das bedeutendste der Wiener Renaissancegrabdenkmäler.

Hier noch ein Wort über die Drucklegung des „Ludus Dianae": In den 1502 von Celtis erschienenen „Amores" sind es zuerst 57 Gedichte, die sich durch die Kraft der Liebe zur Einheit zusammenschließen wollen. Als Ergebnis zehnjähriger Wanderungen fügt Celtis die „Germania generalis", die „Norimberga", das Gedicht auf den hl. Sebald als Schutzpatron Nürnbergs und den „Ludus Dianae"



Hans Burgkmair, Sterbebild des Konrad Celtis mit den vor diesem liegenden Werken; in den Zwickeln oben rechts und links vom Dichterlorbeer Merkur und Apollo. Holzschnitt (zweiter Zustand), 1507/08.

[80] Hadamowsky, Theatergeschichte, S. 71 f. Das Personenverzeichnis zur „Rhapsodia" nach der Handschrift abgebildet bei Rommel, Wiener Renaissance, gegenüber S. 240.

[81] Hans Tietze, Geschichte und Beschreibung des St.-Stephans-Domes in Wien, ÖKT 23, Wien 1931, S. 439 f., und Abb. 521, Karl Oettinger, Anton Pilgram und die Bildhauer von St. Stephan, Wien 1951, S. 52, 108, n. 4 und Abb. 97, mit Zuschreibung an Michael Tichter, die Grabschrift von Johannes Camers bei Rupprich, Briefwechsel, n. 343, S. 619 f., zu Totenbild und Epitaph Lothar Komer, Erinnert – nicht errettet. Der Tod der Professoren, MIÖG 103, 1995, S. 72.

bei. Die „Amores" bezeichnen den Höhepunkt von Celtis' äußerer Anerkennung![82]

Daß die Werke Celtis' bei kirchlichen Stellen Anstoß erregten, zeigt die Berichterstattung des theologischen Dekans in der Fakultätsversammlung vom 21. September 1514 in Wien, „qualiter superiori tempore motum fuisset de libellus seu libris odarum quarundam Conradi Celtis, poetae laureati, in quibus, ut dicebatur, nunnulla continerentur scandalosa, erronea, piarum aurium offensiva, fidei Christianae et ecclesiae Catholicae contraria". Auf Vorladung durch die Fakultät berichteten die zwei Buchhändler Leonhard und Lukas Alantse, sie hätten die Büchlein durch Mag. Thomas Resch empfangen und gemeint, daß sie durch gelehrte und erfahrene Männer geprüft und verbessert worden seien. Am 24. September 1514 werden die Magistri Johann Trapp und Johann de Camerino (Camers) dazu bestimmt, die Büchlein genau zu prüfen und an die Fakultät zu berichten. Am 13. Oktober 1514 erschien Thomas Resch zusammen mit Dr. Johann Camers und erklärte, er wolle das Irrige oder Anstößige in den Oden keineswegs verteidigen, doch verlangten diese als dichterische Erzeugnisse eine freiere Beurteilung.[83]

Die Mitwirkenden

Die Aufführung des „Ludus Dianae" am späten Abend oder in der Nacht des 1. März 1501 fand nicht auf einer Bühne, sondern in der „aula", also wohl einem großen Saal des Linzer Schlosses statt, es handelte sich um eine Aktion, die sich ohne Podium vor den erhöhten Thronsesseln von König und Königin abspielte. Es handelte sich dabei um fünf Hauptdarsteller, durchwegs Männer, wie ja alle Frauenrollen (Diana, Nymphen, Bacchantinnen) von Männern dargestellt wurden. Für die vier Chöre waren also 19 Personen im Einsatz, die Darsteller hielten sich wohl die ganze Zeit über im Spielraum auf, wurden von Mundschenken inmitten des Spiels mit Wein gelabt. Nach dem allgemeinen Umtrunke vereinigten sie sich zu einem einzigen großen Chor! Heinz Kindermann sagte, daß sich „das Spiel inmitten des Schloßsaales in Aufzugsform entwikkelt" habe, wobei die Darsteller „die Gestalten, die den betreffenden Akt zu bestreiten hatten, in Halbkreisform umgaben".[84] Das einzig dynamisch Bewegte in dieser Inszenierung sind die Aktschluß-Chöre mit ihren rhythmischen Tänzen.

Die tanzenden Nymphen, Faune und Satyrn im 1. und 2. Akt singen während des Tanzes mehrstimmig in der überaus strengen metrischen (quantitierenden) Form der Humanistenode, die den 1., 2. und 5. Akt beschließt. Der Schlußchor des 3. Aktes ist eine echt italienische Frottole, wohl ein Zugeständnis an den Geschmack der aus Italien kommenden Königin und ihrer Vettern. Reine Instrumentalmusik wurde in der Trinkszene

[82] Adel, Konrad Celtis, S. 16 f. Vgl. Hans Rupprich, Die Frühzeit des Humanismus und der Renaissance in Deutschland (Deutsche Literatur 1, hg. H. Rupprich). Leipzig 1938, S. 49 f.

[83] Ernst Tomek, Kirchengeschichte Österreichs 2, Innsbruck – Wien 1949, S. 134 f.

[84] Heinz Kindermann, Theatergeschichte Europas II. Das Theater der Renaissance, Salzburg 1959, S. 252, Sturm, Theatergeschichte, S. 35 f.

des 4. Aktes eingesetzt, Gesang, Tanz und Musik durchziehen das gesamte Spiel.[85]

Die Kostüme, wie sie die Mitglieder der „Sodalitas litteraria Linciana" (so nannte sich für diesen Anlaß die Wiener Humanisten-Sodalität) verwendeten, kann man nur aus direkten oder indirekten szenischen Bemerkungen sowie aus Holzschnitten als Illustration in anderen Werken Celtis' erschließen. So wird Merkur in den „Amores" mit einem zeitgemäßen, bis zu den Knien reichenden Junkergewand wiedergegeben, lediglich dessen Attribute (Flöte und Schlangenstab) sind antikisierend. Statt der Flügelschuhe hat er gefiederte Vogelfüße mit Krallen. Diana „corniculata" tritt auch als Göttin des Mondes auf, als Attribute hat sie „arcum, pharetram, cuspidas, rete et canes". In den Amores wird Bacchus in knielangem Rock, mit Stiefeln, in der rechten Hand Weintrauben, in der linken den Thyrsusstab wiedergegeben.[86]

Nun zu den Personen: Auf dem Titelblatt des Ludus Dianae wird zuerst Petrus Bonomus als königlicher Kanzler („Regi: Cancel.") genannt; auf ihn wird noch näher einzugehen sein. Gleich darauf folgt eine der interessanten Persönlichkeiten, im Laufe seines Lebens mit Oberösterreich eng verbunden: *Joseph Grünpeck* („Joseph Grunpekium Reg. Secr."). Wer war nun dieser königliche Sekretär Joseph Grünpeck? Er war einer von den Männern, die sich durchaus auch als Humanisten fühlten, hatten sie doch gleichfalls lateinische und griechische Schriftsteller gelesen und sich oft redlich bemüht, die lateinische Sprache in Wort und Schrift zu beherrschen, freilich mit dem Erfolg, daß ihr Latein mitunter sehr grob und bäurisch wirkte – „equestre latinum", „Reutterlatein" hatte dies einmal Maximilian scherzend genannt.[87] Grünpeck stammte aus dem bayerischen Ort Burghausen an der Salzach, über Familie und Geburtstag oder Jahr ist nichts bekannt. Nach einem Studium der Theologie in Ingolstadt erhielt der junge Geistliche dort 1495/96 die erste nachweisbare berufliche Stellung als Lehrer des lateinischen Stils am Gymnasium. 1495 hatte er in Rom die Förderung der Künste und Wissenschaften kennengelernt, auf der Rückreise die maximilianischen und die französischen Truppen in der Lombardei besucht und war über Ungarn und Polen heimgekehrt. Schon 1496 bemühte er sich um die Bestellung als Historiograph am bayerischen Hof, ging aber dann nach Augsburg und unterrichtete dort Patriziersöhne. Grünpeck war fleißig: Dem Augsburger Bürgermeister Langenmantel widmete er ein Prognostikon auf das Jahr 1496 und gab durch Vermittlung von Konrad Celtis in Wien ein gleichartiges Werk im Druck heraus, das von astrologischen Berechnungen ausgehend die sozialen und religiösen Mißstände der Zeit beklagte und König Maximilian vor bösen und aufrührerischen Untertanen bis zur Erreichung des 40. Lebensjahres (1499) warnte; dieses Jahr sollte übrigens dem König auch

[85] Sturm, Theatergeschichte, S. 36, nach den Dissertationen von A. Schütz über Celtis' Dramen (Wien 1948) und K. L. Preiß über Celtis und den italienischen Humanismus (Wien 1951), zum Komponisten (Petrus Tritonius = Traybenraiff?) Othmar Wessely, Linz und die Musik, in: Jahrbuch der Stadt Linz 1950, S. 107.

[86] Sturm, Theatergeschichte, S. 37.

[87] Otto Benesch – Erwin M. Auer, Die Historia Friderici et Maximiliani, Berlin 1957, S. 14 und 23.

eine Erhöhung seines Namens bringen. Großes Aufsehen erreichte sein im Oktober 1496 in Augsburg verlegter Traktat „de pestilentia scorra sive mala de Franzos", bis 1787 öfters nachgedruckt; auch die kurz darauf veröffentlichte Überarbeitung in deutschen Versen erforderte mehrere Nachdrucke. Grünpeck schrieb damals derbe Komödien für seine Schüler, eine aufgeführt bei einer Hochzeit 1497, die andere vor Maximilian und dessen Gästen in Augsburg am 26. November 1497: Ein Streit zwischen Virtus und Fallacicaptrix (trügerische Weltlust) wird vor den Richterstuhl Maximilians gebracht und zugunsten der Tugend entschieden. Dies brachte Grünpeck die angestrebte Stellung am königlichen Hof und die Dichterkrönung (Freiburg, 20. August 1498).

In der Kanzlei wurde Grünpeck als Geheimschreiber verwendet, wurde beispielsweise zu den Vorarbeiten der von Maximilian geplanten lateinischen Autobiographie herangezogen, ja zwei erhaltene Diktatblätter sind in Grünpecks Handschrift.[88] Noch 1514/15 befanden sich verschiedene Diktate Maximilians von der Natur der Tiere, von den Sprüchen, „von seiner eltern geschichten" in Grünpecks Besitz. Sicherlich las Grünpeck abwechselnd mit anderen geistlichen Kanzleikollegen am Hoflager die Messe, er wurde 1500 für ein Kanonikat im Stift Altötting präsentiert. Wie bei den eigenen Schuldramen von 1497 spricht Grünpeck auch beim Ludus Dianae am 1. März 1501 in der Linzer Burg den Prolog, eben in der Rolle des Merkur. Als Maximilian einen Monat später in Augsburg weilte, gab Grünpeck seinen Freunden und Bekannten ein Gelage, in dessen Verlauf er mit jener Lustseuche angesteckt wurde, über die er bereits zwei Traktate veröffentlicht hatte. Der Ausbruch des Sekundäraffekts mit den Hautausschlägen zwang ihn später (schon im Juni 1501?), die Umgebung des Königs zu verlassen.[89] Ärzte wollten mit der Behandlung nichts zu tun haben, Wundärzte und Kurpfuscher konnten ihm keine Heilung bringen. Grünpeck kombinierte aus älteren ärztlichen Anweisungen eine eigene Kurmethode und hatte damit Glück. In Burghausen erschien sein „Libellus de mentulagra, alias morbo gallico" mit einer vom 5. Mai 1503 datierten Vorrede. Nicht die Erkrankung an sich, aber die autobiographischen Hinweise in dem Traktat (der Grünpeck materiellen Erfolg und Anerkennung der medizinisch-geschichtlichen Forschung brachte) schlossen eine Wiederaufnahme der Tätigkeit am Hof aus.

Eine wichtige Arbeit scheint Grünpeck aber noch zur Zeit seiner Erkrankung vollendet und dem königlichen Sekretär Blasius Hölzl in Linz überreicht zu haben: Die „Prodigiorum, portentorum, ostentorum et monstrorum, que in seculum Maximilianense inciderunt queque aliis temporibus apparuerunt, interpretatio". Die Handschrift ist „Datum ex oppido Lyncio octava Kalendas Januarii anno millesimo quingentesimo secundo" datiert, was vom Editor mit

[88] Die biographischen Angaben nach Benesch – Auer, S. 14ff. Vgl. dazu Hermann Wiesflecker, Joseph Grünpecks Redaktionen der lateinischen Autobiographie Maximilians I., MIÖG 78, 1970, S. 416–431.

[89] Um diese Zeit bricht auch die Redaktion der Autobiographie Maximilians ab, s. Wiesflecker, MIÖG 78, S. 421.



Marx Reichlich (?), Joseph Grünpeck erläutert dem königlichen Sekretär Blasius Hölzl die Wunderzeichen zur Zeit Maximilians, Federzeichnung in Handschrift 314 der Innsbrucker Universitätsbibliothek, fol. 2, 1501/02 (Ausstellungskatalog Maximilian I. Innsbruck 1969, Abb. 80).

25. Dezember 1502 umgerechnet wurde,[90] aber eher mit 25. Dezember 1501 (zurückgerechnet aus dem Jahr 1502) wiederzugeben ist. Aus dem Inhalt der Handschrift[91] geht hervor, daß sie im Spätherbst verfaßt und wohl am 25. Dezember desselben Jahres (1501?) dem königlichen Sekretär überreicht worden ist. Ausgehend von der Beschreibung des Meteoritenfalls im Sundgau bei Ensisheim am 7. November 1492,[92] einem Vorzeichen für das Ableben Kaiser Friedrichs III., wollte Blasius Hölzl erfahren,

[90] Franz Wilflingseder, Joseph Grünpeck und Marx Reichlich, in: Kunstjahrbuch der Stadt Linz 1966, S. 44. Zur Datierung sagt Grotefends Taschenbuch der Zeitrechnung (8. Aufl., 1941, S. 16) allerdings: „Daß ‚XIII. Kal. Jan. MDI' den 20. Dez. 1501 bezeichnet, nicht etwa den 20. Dez. 1500, ist selbstverständlich."

[91] Universitätsbibliothek Innsbruck, HS 314.

[92] Sebastian Brant publizierte seine epochemachenden Einblattdrucke über den „Donnerstein" von Ensisheim u. a. in Parallelausgaben deutsch und lateinisch, siehe Bruno Weber, Wunderzeichen und Winkeldrucker 1543–1586, Einblattdrucke aus der Sammlung Wikiana in der Zentralbibliothek Zürich, Zürich 1972, S. 27 f., Anm. 68.

was dieser Stein eigentlich bedeute, welche himmlische Macht ihn in die Luft brachte, ihn trug und seine Bahn zur Erde lenkte; ebenso wollte Hölzl erfahren, was die bärtigen und geschwänzten Flammen, die blutigen Kreise am Himmel, die siamesischen Zwillinge und andere Mißgeburten von Mensch und Vieh bedeuteten. Bei Mahlzeiten und gemeinsamen Amtspflichten ging es im Gespräch immer um diese Fragen, und Grünpeck hat die aus früheren Zeiten überlieferten Wunderzeichen ebenso wie die zur Zeit Maximilians geschehenen in der geschilderten Handschrift beschrieben und interpretiert. Die „prodigia, portenta et monstra, que tempore principatus Maximiliani et in coelo et in terra visa sunt" sollen hier als Beispiel wiedergegeben werden – ob die Zuschreibung an Marx Reichlich als Zeichner fernerhin Anerkennung finden wird? Für Grünpeck beginnen nach 1503 unruhige Wanderjahre im Kampf um den Lebensunterhalt. In St. Peter sucht er die Lebensbeschreibungen der Salzburger Erzbischöfe zusammen, in Regensburg errichtet er 1505 eine Poetenschule, wahrscheinlich damals schrieb er die „Commentaria divi Maximiliani" vom 17. bis zum 46. Lebensjahr, die die Ereignisse von der burgundischen Hochzeit bis zum Abschluß des bayerisch-pfälzischen Erbfolgekrieges schildern (zuletzt in Roos Annales 1592 ausgewertet, verschollen), 1507 schloß er eine historische Zusammenstellung über Päpste und Regenten, Städte, Universitäten und Klöster im Dominikanerkloster Nürnberg ab, ließ eine Auslegung der Wunderzeichen drucken, klagte im „Speculum naturalis, coelestis et propheticae visionis" 1508 die Kirche an und veröffentlichte weitere Gelegenheitsschriften über Mißgeburten usw. Noch vor dem Februar 1516 konnte er seine „Historia Friderici III. et Maximiliani" reinschreiben und sie illustriert dem Kaiser vorlegen. Am 12. April 1518 verlieh Maximilian Grünpeck die Mühlendienstzinse und dazugehörige Gülten zu Steyr als Leibgedinge. Auch wenn er mit Steyrer Bürgern um Honorare streiten mußte, so sicherte ihm dies und die ärztliche Tätigkeit doch den Lebensunterhalt bis 1529. „Doctor Joseph", wie ihn die Steyrer nannten, mühte sich, die Mirakel jener Tage zu deuten und durch Prophezeiungen die Mitmenschen auf gottgefälligere Bahnen zu lenken. „Er war Priester und Lehrer ohne innere Berufung wie viele seiner geistlichen Mitbrüder auch. Er trug die Dichterkrone, ohne musische Neigungen zu verspüren, und fühlte sich als Humanist, dessen Gedankenwelt und Sprache vom geistigen Reichtum der Antike jedoch unberührt geblieben waren."[93]

An der Spitze der Mitwirkenden steht aber auf dem Titelblatt des Ludus Dianae ein anderer Name: *Petrus Bonomo*. Dieser (* 1458) stammte aus einer Triestiner Patrizierfamilie, nahm mit seinem Bruder Franz landesfürstliche Dienste

[93] Die Würdigung Grünpecks nach Benesch – Auer, S. 20, dort die Ausgabe seines Hauptwerkes, über dessen Illustrator noch immer die Kontroverse weiter geht, siehe Margit Stadlober, Die Vision des heiligen Bernhard vom Meister der Historia Friderici et Maximiliani, ein Werk der frühen Donauschule, in: Orient und Okzident im Spiegel der Kunst, Festschrift Heinrich Gerhard Franz zum 70. Geburtstag, hg. Günter Brucher u. a. (Forschungen und Berichte des Institutes für Kunstgeschichte der Karl-Franzens-Universität Graz, hg. H. G. Franz, VIII), Graz 1986, S. 365–379.

und fand zunächst in der Kanzlei Friedrichs III. in Wien Verwendung. Beide Brüder standen mit den Humanisten Wiens und mit der „Sodalitas Danubiana" in Verbindung. Die Kenntnisse des Altertums, die trefflichen Gedichte in lateinischer Sprache, die Menschenfreundlichkeit machten ihn bald zu einem der in Versen und in Prosa am meisten gefeierten Mitglieder dieser gelehrten Donaugesellschaft, bei der er auch nach dem Tode seiner Gattin verblieb. Der Kaiser verleiht ihm jetzt Pfarren in Bayern, ernennt ihn zum Propst von Straßburg in Kärnten und macht ihn auch zum Domherrn an der Kirche von Aquileia. Wie damals üblich, überläßt Bonomo die Seelsorge „Gesellpriestern" und bleibt am Hofe Maximilians, wo er die Stelle eines königlichen Sekretärs bekleidet. So lautet auch sein Titel bei Celtis' Spiel, wo er als Freund des Dichters und Erzhumanisten selbst vor dem Herrscher auftrat. Als 1502 der Bischofsthron in Triest, in Bonomos Vaterstadt, erledigt war, berief ihn Maximilian auf diesen Posten, doch blieb Bonomo am Hof und überließ die Führung der Geschäfte anderen. Auf der Synode in Rom 1512, bei der Fürstenversammlung in Wien 1515, als kaiserlicher Gesandter auf dem Reichstag in Augsburg 1518 war Bonomo tätig, er blieb in der Umgebung des Kaisers auf der Reise von Tirol ins Land ob der Enns und beim Tode des Herrschers in Wels 1519. 1521 wurde er von den Enkeln Maximilians an die Spitze des Regiments der niederösterreichischen Lande berufen, er war in dem Gerichtshof gegen die Stände unter der Enns 1521, übernahm 1522 den Vorsitz im Hofrat und wurde im gleichen Jahr auch Administrator des Bistums Wien. Es scheint, als hätte die Verbindung zu den Humanisten – die erste Bundesgenossen Luthers im Kampf gegen die Scholastik waren – den Tausch von Triest nach Wien verhindert. 1523 ergeht das erste Mandat gegen Luthers Schriften in den niederösterreichischen Landen, bei Veränderungen am Hofe wird aber Bonomo entlassen. Er zieht sich, „umb der angenemen, getrewen und nutzlichen dienste willen" von Erzherzog Ferdinand geehrt, nach Triest zurück und erschien nie mehr bei Hofe. Am 8. Juli 1546 ist er, 88 Jahre alt, gestorben und wurde in der Domkirche von Triest begraben.[94]

Theodor Ulsenius, nach seiner Herkunft aus Friesland „Phrisius" genannt, hatte in Heidelberg humanistische und medizinische Studien gemacht, lebte als praktischer Arzt einige Zeit in Nürnberg und unterhielt einen eifrigen Briefwechsel mit Celtis, als dieser nach Ingolstadt ging. Er scheint zu dessen besonderen Vertrauten gehört zu haben, „er erhielt von demselben Mittheilungen über seine geheimen literarischen Arbeiten, womit er die gelehrte Welt mystificirte".[95] Da er öfter von Nürnberg an den kaiserlichen Hof zu Linz kam, so stand er den Mitgliedern der Donaugesellschaft nicht fern und wurde als Mitglied aufgenommen. Theodor Ulsenius Frisius starb nach dem Jahr 1507.

Wie stand es aber mit *Vincentius Longinus*, der eigentlich Vincenz Lang hieß und aus Freistadt in Schlesien stammte? Dieser war der dritte von Maximilian ge-

[94] Biographie nach (Albert Starzer), Beiträge zur Geschichte der niederösterreichischen Statthalterei, Wien 1897, S. 138ff.

[95] Aschbach, Geschichte der Wiener Universität 2, S. 430, Anm. 1.

krönte Dichter, Celtis hatte ihn als seinen Amtsgenossen im Dichterkollegium ausgewählt. Sein Name unter den Humanisten war Vincentius Longinus Eleutherius. Ob sein Auftreten als Bacchus auf seine Trinkfestigkeit anspielte?[96]

Weltpolitik und Lokalhistorie 1500/1501

Erzherzog Philipp, Maximilians Sohn, hegte damals den dringenden Wunsch, aus den Niederlanden auf längere Zeit nach Spanien zu ziehen, um dort an der Seite seiner Gemahlin verschiedene Ansprüche wahrzunehmen. Mehr als sonst lag ihm an einem guten Verhältnis zu Frankreich. Aber durfte er es wagen, auf Einladung des französischen Königs seinen Weg durch dessen Reich zu nehmen, solange jener mit dem Vater noch nicht ausgesöhnt war?[97]

Die burgundische Staatskunst bemühte sich seit Oktober 1500 um besseres Einvernehmen. Im Dezember 1500 hatte die Sache greifbare Gestalt angenommen. Heiratspläne für den noch nicht einmal ein Jahr alten Karl (später Karl V.) mit der Tochter Claudia des französischen Königs spielten hinein. Es steht fest, daß am 24. Jänner 1501 Maximilian in Linz burgundischen, französischen und spanischen Oratoren Gehör schenkte, die ihm den Plan eines Friedens zu empfehlen hatten.[98]

Noch konnte Maximilian nicht zu einem Entschluß kommen. Seine Verzögerungstaktik drohte zu offenem Bruch zu führen. Das Reichsregiment wollte sich nicht in einen Konflikt mit Frankreich hineinmanövrieren lassen, es zögerte überhaupt, zugunsten der italienischen Sache Schritte beim französischen König zu unternehmen. Aus manchen politischen Korrespondenzen schimmert die Sorge, Maximilian würde hinter dem Rücken des Reichsregiments Krieg mit Frankreich beginnen.[99] Vielleicht empfand Maximilian wirklich Mitleid mit dem Gefangenen, waren ihm doch die zwei jugendlichen Söhne Ludovico Moros ständig vor Augen.

Erst Mitte März 1501 verließ Maximilian die Erblande und begab sich nach Augsburg zu einem Tag des Schwäbischen Bundes. Noch vor seinem Eintreffen in Nürnberg nahm er endlich am 3. April 1501 den Waffenstillstand mit Frankreich an. Daß er dann trotzdem in Nürnberg wieder auf eine Auseinandersetzung mit Ludwig XII. hinarbeitete, gehört zu dem raschen Wechsel der Politik und damit zu dem kaleidoskopartig wechselnden Bild dieser Jahrhundertwende.

Daß auch die Humanisten in Linz an dieser Auseinandersetzung um den Mailänder Herzog teilnahmen, zeigt die Abfassung eines Gedichtes von Petrus Bonomus gegen den Dichter Pamphilus Saxus, der den Sforzaherzog verspottet hatte.[100]

Die jungen Herzöge von Mailand blieben übrigens nach der Abreise des Königs weiter in Linz. Am 9. Juni 1501 sorgte Maximilian durch Befehle an den

[96] Aschbach 2, S. 67, 241, 436 f.

[97] Ulmann 2, S. 28, Das Verhältnis Maximilians zu Philipp bei Wiesflecker 2, S. 140, 143, 146.

[98] Ulmann 2, S. 28 und Anm. 1, Wiesflecker 2, S. 417 f., und 3, S. 84.

[99] Am 31. Dezember 1500 beglaubigte Maximilian in Linz Erzbischof Berthold von Mainz, Walter von Stadion und Dr. Georg von Neydeck für Verhandlungen mit dem Gesandten des französischen Königs in Nürnberg, LR C III A 1/9342.

[100] Schmidt, Kchr. 3, s. 31, nach Zingerle, S. 84, der Anfang des Gedichtes bei Lhotsky, Quellenkunde, S. 442.

Mautner in Linz, Gilg Tettenhaimer, und an den Aufschläger zu Engelszell, Ruprecht Tettenhaimer, für deren Unterhalt. Diese beiden und Sigmund von Polheim mußten dem König tausend bzw. fünfhundert Gulden „zur außlosung und abfertigung der jungen fursten von Maylannd, etlichs unnsers hofgesindts unnd walchen [= Italiener] zu Lintz" vorstrekken,[101] daneben sind zwischen 28. Februar 1501 und 26. April 1501 kleinere Summen „zu bezalung irer wirt", „zu hannden ires diener", „irem wirt auf raittung", „auf ir gnaden underhaltung" etc. ausgegeben worden.[102] Noch am 22. Februar 1502 befahl der König aus Innsbruck den Raiträten zu Linz, von seinen Räten Wilhelm zu Losenstein und Dr. Johann Fuchsmagen alle Quittungen zu übernehmen und zu quittieren, die jene von den jungen Fürsten von Mailand und dem königlichen Hofgesinde zu Linz empfangen haben.[103] Im Jahre 1503 wurden die Mailänder dann in Regensburg untergebracht.[104]

Der für die Stadt Linz so wichtige Aufenthalt Maximilians hatte sich schon im August und im Oktober 1500 mit Aufträgen an den Vizedom angekündigt, im Linzer Schloß Räume für den König und die Königin herzurichten. Im November war er donauabwärts über Straubing nach Engelhartszell gekommen, dann nach Lambach gelangt und hatte sich über Gmunden nach Wels begeben. Von dort aus hatte Maximilian am 30. November 1500 seinen Vizedom in Steiermark, Leonard von Ernaw, ebenso die Vizedome in Kärnten, Krain und Österreich unter der Enns sowie alle Gegenschreiber aufgefordert, mit Büchern, Gegenbüchern, Rechnungen und Geld nach Linz zur Abrechnung zu kommen. Auch die niederösterreichische Raitkammer, also die Rechnungsbehörde für die fünf „niederösterreichischen" Länder, wurde mit allen Büchern und Registern Ende Dezember 1500 nach Linz befohlen, damit dort alle großen und kleinen Rechnungen von den königlichen Amtleuten, Dienstleuten usw. aufgenommen werden könnten.[105] Der oberösterreichische Vizedom Kaspar von Perkheim mußte für die „unterhaltung der speisung" Mitte Dezember 1500 hundert Gulden flüssigmachen.[106] Ab 9. Dezember 1500 sind die Schriftstücke Maximilians in Linz ausgestellt.

Der König ließ einen lebenden Hirschen nach Linz bringen, Pferde wurden benötigt, Wein eingekauft, Wachs zur Beleuchtung (für seine und seiner Gemahlin „liechtkamer") bestellt, Stockfisch und Zucker bezahlt, auch der Plattner in Linz, Simon Aigner, wurde beschäftigt.[107] Mit dem Aussehen der Stadt war Maximilian nicht zufrieden. Im Jahre 1501 schrieb er dem „lieben und getreuen burgermeister und rat" der Stadt Linz: „Nachdem bisher die gassen durch die seu und misthaufen etwas unwiestlich gehalten worden, empfehlen wir euch mit ernst, daß ihr darob seid, damit dieselben seu und mist ab den

[101] LR C III F 4/114 und 115 bzw. 120, 123, 124.
[102] LR C III F 4/125.
[103] LR C III F 4/126.
[104] 1503: „Ueber ein Jahr lang hielten sich auch die jungen Fürsten von Mayland hier auf", siehe Christian Gottlieb Gumpelzhaimer, Regensburg's Geschichte, Sagen und Merkwürdigkeiten 2, 1837, S. 592.
[105] LR C III F 4/83, 88.
[106] LR C III F 4/86.
[107] Der Hirsch kam aus Persenbeug; die Belege LR C III F 4.

gassen getan, die gassen geräumbt und nit mehr also wiestlich gehalten werden, daran unsere ernstliche meinung!"[108] Die große Zahl hoher Würdenträger – der Salzburger Erzbischof Leonhard von Keutschach weilte beispielsweise am 14. Dezember 1500 in Linz[109] – sowie die an- und abreisenden Gesandtschaften werden wohl Veranlassung zu dieser Maßnahme gewesen sein.

Landtag und Verhandlungen mit den Ständen seien nur am Rande erwähnt. Der König scheint in diesen Tagen Linz verlassen zu haben und nach Wels gezogen zu sein, da er am 16. Jänner 1501 von dort Zyprian von Serntein aufforderte, ihm über das Ergebnis der Verhandlungen mit dem Ausschuß der Stände zu berichten, damit er wisse, wann er sich wieder nach Linz begeben müsse.[110]

Von einer bayerischen Gesandtschaft in Linz erfährt man aus einem Schreiben Herzog Georgs von Bayern aus Landshut vom 8. Februar 1501. Dessen Räte waren vor kurzem in Linz beim König und hatten ihm mitgeteilt, Maximilian wolle ihm als Abschlagszahlung für eine Schuld die Stadt St. Pölten überlassen. Der Herzog ersuchte um Mitteilung, ob er die Stadt mit aller Obrigkeit bekommen solle und wie hoch das Erträgnis sei.[111]

Eine wichtige Frage beschäftigte das christliche Abendland in diesen Wochen des Aufenthalts Maximilians in Linz. Für die Kreuzzüge, für den Kampf gegen das Vordringen der Türken im Mittelmeer, die Verteidigung von Rhodos durch die Johanniter usw. hatten die Päpste speziell seit 1480/81 viele Ablässe verkünden lassen. 1489 war der päpstliche Legat Raimund Peraudi erstmals im Land ob der Enns, am 17. Jänner 1489 verlieh er Lambach hundert Tage Ablaß, am 10. Dezember 1489 gab er Schlierbach einen Beichtbrief (dieser gewährte einmal im Leben die Wahl eines Beichtvaters, der auch dem apostolischen Stuhle vorbehaltene Sünden absolvieren kann). Zahlreiche gedruckte Ablaßbriefe mit dem Namen des Legaten wurden damals ausgestellt, auch unbenutzte Formulare haben sich erhalten.[112] Im Jahre 1493 hielt sich Peraudi auf der Reise nach Wien

[108] Das häufig zitierte Dokument z. B. bei Anton Ziegler, Linz im Wandel der Jahrhunderte, Linz 1992, S. 62, nach Stadtarchiv, Fasz. 63, Papierbrief Nr. 4. Die Verbote, Schweine auf den Straßen der Städte laufen zu lassen, gibt es auch anderswo, vgl. Georg Wacha, Die Tierwelt im mittelalterlichen Österreich in Sage und Legende, Quelle und Bildwerk, in: Die Stadt und die Wildnis, Ausstellung Wien 1992, Katalog S. 70.

[109] Lehenbrief für Graf Georg von Schaunberg, LR A 2/256.

[110] LR C III A 2/936. Im Statthaltereiarchiv in Innsbruck ein Akt über den Landtag in Linz 1501 (Innsbruck, Landesregierungsarchiv, Maximiliana V, 11). Das in Linz verwahrte Quellenmaterial beginnt 1503, allerdings liegt ein Schreiben des Landeshauptmanns Jorig von Losenstein an Maximilian, datiert „mitichen vor Cantate" (13. Mai) 1500 unter den Landschaftsakten von 1515 (Oö. Landesarchiv, Landschaftsakten, Bd. 57). Danach hatte der Landeshauptmann die Stände für den Sonntag Vocem jocunditatis (24. Mai) einberufen.

[111] LR C III A 2/941. Maximilian hatte zwar die 1494 erworbene Herrschaft über die Stadt St. Pölten wieder verpfändet, doch ist von diesem bayerischen Plan nichts bekannt, s. August Hermann, Geschichte der landesfürstlichen Stadt St. Pölten 1, St. Pölten 1917, S. 196.

[112] Karl Eder, Das Land ob der Enns vor der Glaubensspaltung (Studien zur Reformationsgeschichte Oberösterreichs 1), Linz 1933, S. 218ff. und Tafel 1. Über den Aufenthalt in Linz am 3. April 1490 s. LR A 2/166 (nur Formular?).

wiederum in Linz auf; er stellte am 30. März 1493 dem Abt von Wilhering ein Privileg aus.[113]

Ende Oktober 1500 wurde Raimund Peraudi von Papst Alexander VI. neuerlich nach Deutschland entsendet – vielleicht war der Goldregen des römischen Jubeljahres nicht so reichlich wie erwünscht ausgefallen. Der Papst hatte einen Zehnten auf jedes geistliche Einkommen ausgeschrieben, außerdem wurde allen denjenigen, denen die Pilgerschaft nach Rom versagt war, die Gnade auch in der Heimat angeboten. Die Einkünfte aus diesem Jubiläumsablaß sollten ausschließlich dem Kampf gegen die Türken zugute kommen. Kardinal Raimund Peraudi, Bischof zu Gurk, war durchdrungen von der Überzeugung, daß ein festes Zusammenstehen der Christenheit gegen den Halbmond nötig sei. Den bei Hof einflußreichen Mailänder Vertriebenen war aber an einem guten Einvernehmen nicht gelegen, arbeiteten sie doch auf einen Krieg mit Frankreich hin (dem Papst Alexander VI. nahestand). Mit der antifranzösischen Haltung Maximilians steht also durchaus in Einklang, daß er am 22. Dezember 1500 aus Linz in einem Schreiben an die Regenten in Innsbruck dem Legaten das Betreten deutschen Bodens untersagte. Das Reichsregiment hatte dafür vollstes Verständnis, wollte man doch die geistliche Finanzkraft eher für die Augsburger Reichsordnung heranziehen und fürchtete weitere Übergriffe der päpstlichen Sendboten. Kardinal Raimund Peraudi beauftragte den Salzburger Erzbischof mit der Verkündigung der Bulle und Einhebung der Ablaßgelder, die Klöster in Oberösterreich, allen voran bereits am 14. März 1501 St. Florian, gehörten zu den Empfängern. Der Kardinal mußte aber den König erst umstimmen, was vielleicht durch dessen Hoffnung, alle Einkünfte für den von ihm immer wieder forcierten Türkenkrieg verwenden zu können, oder tatsächlich durch seinen einflußreichen Ratgeber Matthäus Lang geschah, dem Kardinal Raimund Peraudi die Koadjutorie auf den Gurker Bischofsstuhl überließ.[114]

„In düsteren Farben malt Maximilian seinen österreichischen Landständen in Linz um die Jahreswende 1500/01 seine Lage: Die Gefahr, die Kaiserkrone und Reichsutensilien zu verlieren, vielleicht durch das französisch-jagellonische Bündnis sogar aus seinen Erbländern vertrieben zu werden."[115]

[113] Eder 1, S. 221. Ein Brief aus Linz an den Gurker Dompropst vom 23. August 1492 bei Jakob Obersteiner, Die Bischöfe von Gurk 1072–1822, 1969, S. 269, Anm. 46, ähnlich vom 28. April 1493, ebd. S. 265, Anm. 27. Über Peraudi und über die häufigen Besuche seines Weihbischofs Nikolaus von Hippo (Nikolaus Kaps) in Linz vgl. Obersteiner, Noch einmal Weihbischof Nikolaus von Hippo – ein Jugendlehrer des Paracelsus, in: Carinthia I, 153, 1963, S. 429, und ders., Peraudi, in: Österr. Archiv für Kirchenrecht 5, 1954, S. 220 ff. Mit älterer Literatur über Kardinal Peraudi Ludwig Fh. von Pastor, Geschichte der Päpste im Zeitalter der Renaissance (Geschichte der Päpste III/1), Freiburg – Rom 1955 (11. Aufl.), S. 258 f., und III/2, S. 1160. Ein „Porträt" Peraudis mit Würdigung bei Anton Haidacher, Geschichte der Päpste in Bildern, Heidelberg 1965, S. 232.

[114] Das Schreiben vom 22. Dezember 1500 bei Ulmann 2, S. 43, dazu Wiesflecker 2, S. 16 f, Obersteiner, Bischöfe von Gurk, S. 271, schreibt es dem Einfluß von Matthäus Lang zu, daß Raimund Peraudi schließlich die Grenze überschreiten durfte. Die Verkündung der Bulle durch den Salzburger Erzbischof bei Eder 1, S. 223. Vgl. Wiesflecker 3, S. 39 ff. (Kreuzzugsmission des Legaten Peraudi).

[115] Wiesflecker 2, S. 163, mit Hinweis auf das Weimarer Staatsarchiv.

Verschiedenste Angelegenheiten des Landes ob der Enns wurden bei der Anwesenheit des Königs in Linz geregelt: So entschied er einen langwierigen Streit zwischen den Bürgern von Waidhofen und von Steyr wegen des Handels mit Eisen und anderen Waren, auch eine Auseinandersetzung zwischen dem Stift Waldhausen und dem Grafen Heinrich von Hardeck wegen Vogtei, Landgericht usw. Dem Richter und dem Rat der Stadt Enns wurde am 4. April 1501 – als der Hof schon wieder fortgezogen war – die Bewilligung erteilt, eine Brücke bei Mauthausen über die Donau zu schlagen. Auch um die Versorgung seines Schatzes kümmerte sich Maximilian während des Linzer Aufenthaltes: Am 30. Dezember 1500 gab er den Beamten in Innsbruck eine Instruktion, wie und wo sie die Schatztruhen verwahren, wie sie die Handschriften konservieren sollten.[116] Wiener Neustadt war der eigentliche Verwahrungsort des Schatzes, aber auch in Linz wurden Teppiche, Juwelen, Gold- und Silbergeräte, Paramente und Ornate, Instrumente, Münzen u.a. aufgehoben, Schlüssel zu Truhen befanden sich in der Verwahrung von Linzern (1501 sollte der Gegenschreiber von Wels solche statt des erkrankten Stephan Ranshofer übernehmen, 1504 sollten die Linzer Schlüssel zur Truhe herausgeben, die Melchior von Maasmünster Stephan Rannczhofer übergeben hatte).

Mit einigen kulturgeschichtlichen Details sei dieser Überblick abgeschlossen: Maximilian sorgte während seines Linzer Aufenthaltes auch für seine Hofkapelle. Am 23. Jänner 1501 wies er dem „Matheus, singerknaben ... aus gnaden bey dem viztumb in Karndtn 4 gld" an, am 10. März 1501 dem „Jannin, cappellendiener ... bey Virgili, kürsner, ein madrin fuetter umb 66 gld", eine Woche später dem Reorganisator der Hofkantorei, dem späteren Wiener Bischof Georg von Slatkonia, „bey dem vitztumb in Crain in abslag seines livergelts 53 gld". Auch der Linzer Pfarrschulmeister und seine Schüler haben den König durch ihr gesangliches Können erfreut, sie erhielten dafür am 27. Dezember 1500 drei Gulden als Belohnung.[117]

(Fortsetzung folgt)

[116] Alphons Lhotsky, Die Geschichte der Sammlungen (Festschrift des Kunsthistorischen Museums II/1), Wien 1941–45, S. 81 f.

[117] Wessely, Linz und die Musik, Jahrbuch 1950, S. 108, nach H. Schweiger, Archivalische Notizen zur Hofkantorei Maximilians I., in: Zeitschrift für Musikwissenschaft 14, 1931/32, S. 370 f.